Polem. 3030/18

Supranominalismus,

ein neues System der Theologie.

Zweites Heft

oder

die endliche Versöhnung

zwischen

Rationalismus und Supranaturalismus

in positiver Nothwendigkeit,

nach Bibel- und Kirchenlehre,

von

Dr. phil. J. H. Gerber,

Hauptpastor zu Collmar im Herzogthume Holstein.

Als Zugabe eine denselben Gegenstand behandelnde Predigt

über

1 Cor. I, 26—30.

II.

Leipzig,

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.

1844.

Supranominalismus,

ein neues System der Theologie;

oder

die endliche Versöhnung

zwischen

Rationalismus und Supranaturalismus

in positiver Nothwendigkeit,

nach Bibel- und Kirchenlehre,

von

Dr. phil. **J. H. Gerber,**

Hauptpastor zu Collmar im Herzogthume Holstein.

„Name ist Schall und Rauch
Umnebelnd Himmelsgluth.“
Faust von Goethe.

Als Zugabe eine denselben Gegenstand behandelnde Predigt

über

1 Cor. I, 26—30.

Zweites Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.

1844.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Es mag mitunter für den Einzelnen nicht leicht seyn, einem grösseren Ganzen, einem Princip und dessen Verehrern, blinden wie sehenden, gegenüber, eine eigene Meinung zu hegen, geschweige denn, mit des Drucks metallener Zunge auszusprechen. Zwar wer Nichts hofft, hat auch Nichts zu fürchten. Für jeden Anderen aber dürfte zuvor erst manche Bedenklichkeit zu überwinden seyn; und wär's auch nur die ziemlich nahe liegende, daß man nicht weit damit käme. Hierauf wurde bekanntlich, um ein großartiges Beispiel an die Spitze zu stellen, unser Luther bei seinen reformatorischen Bestrebungen von den Freunden des päpstlichen Stuhles, die demselben ihn wiedergewinnen wollten, ganz besonders aufmerksam gemacht. „Aeneas Sylvius," strich ihm ein schlauer päpstlicher Nuntius den Fuchsschwanz unter Anderem, „hätte zuerst auch eigene Meinungen gehabt, und sey nicht weit damit gekommen; als er aber einen andern Ton angestimmt,

sey er von Würde zu Würde gestiegen, bis er zuletzt Papst geworden." „Ja," fühlte der Reformator zu entgegnen sich veranlaßt, als beim Abschied der Italiäner dem Deutschen noch die Ermahnung gab, er möge seiner Zeit ja in guter Bereitschaft zum Concilium kommen, „ich will kommen mit diesem meinem Hals!" [1]) — Die Zeiten und Sitten sind andre geworden. Aber ein Ulrich von Hutten mit seinem denkwürdigen Wort: „Ich hab's gewagt," muß in geistigem Betracht noch immer seyn, wer das Schwert des freien Geistes führen will, und ein geistiges Ritterthum, das ohne Kampf sich nicht denken läßt, scheint demnach auch die Schriftstellerey insonderheit noch geblieben zu seyn, und sollte es freilich auch immer noch bleiben. — So glaubte denn auch ich, als ich vor einiger Zeit, nicht die Sporen zu verdienen, doch den Handschuh hinzuwerfen, mit einer Erstlings-Brochüre [2]) mich in die öffentlichen Schranken gewagt, im günstigsten Falle, so weit meine schwachen Kräfte es erlauben würden, zunächst nur auf eine geharnischte, ritterlichklirrende Streitschrift sinnen zu dürfen. Es sind mir allerdings auch schon Recensionen jener kleinen Schrift zu Gesichte gekommen, jedoch mehr freundlichen, als feindlichen Ansehens. Nament-

1) Studien der evangelischen Geistlichkeit Würtembergs. Herausgegeben von C. H. Stirm, Dr. der Phil. und Theol., Ober-Consistorial-Rath und Hofkaplan zu Stuttgart. — Stuttgart, 1842. 14ter Bd. 1stes Heft: P. Paulus Vergerius, Bischof von Capo d'Istria, Apostat der römischen Kirche im XVI. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Reformations-Geschichte von Ottmar F. H. Schönhuth, Pfarrer zu Wachbach. S. 8 und 10.

2) Supranominalismus, ein neues System der Theologie; oder die endliche Versöhnung zwischen Rationalismus und Supranaturalismus in wissenschaftlicher Nothwendigkeit. Leipzig, Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel. 1843.

lich haben zwei derselben, abgesehn von ihrem verschlossenen, oder doch nur halb geöffneten Visir, ganz in der Weise des Homerischen Glaukos [3]) mich nur begrüßt, „die Wehr zu vertauschen, und gegen meine eherne Rüstung ihre goldene zu wechseln." Was von mir mit dürren Worten, und noch dazu vielleicht ziemlich unklar gesagt war, finde ich in ihnen mit einem solchen Bilde ausgedrückt, daß ich nicht weiß, ob ich mich mehr über das Verständniß meiner eigentlichen Aufgabe, oder über das Licht ihres eigenthümlichen Ausdrucks für dieselbe freuen soll. Nach der einen derselben besteht meine Aufgabe insonderheit darin, durch Aufhebung der beiden hergebrachten theologischen Systeme, „wie die Knospe aufgehoben wird in der Blüthe," eine Versöhnung derselben anzustreben [4]); während die andre, mit vielleicht noch sinnvollerer Beziehung, die benannten Gegensätze in einer höhern Einheit mich so ausgleichen läßt, daß, „statt der verschiedenen Farbe jener entgegengesetzten Systeme, die sich gerne beide als das reine Licht geltend machen, hier der ungetheilte Strahl des Lichts der Natur und des Geistes entgegenleuchte [5]). Hiermit dürfte ich andrer Seits vielleicht schon Anderen näher gebracht seyn, welche mir wol mündlich versichert, sie hätten keinen rechten Begriff der von mir dargestellten besondern Offenbarung Gottes bekommen; es scheine darnach keine Wissenschaft der Theologie geben zu können; überhaupt hätte ich besser gethan, wenn ich mehr geschichtlich

3) Hom. Il. 6.

4) Kieler Correspondenz-Blatt 1843. N. 38. Literarisches, unterzeichnet: H.

5) Itzehoer Wochenblatt 1843. N. 28. Literarisches, unterzeichnet: ><.

zu Werke gegangen. — Hierauf habe ich es nun zwar für meine Pflicht gehalten, genauer nachzusehn, ob ich denn wirklich den Begriff jener besondern Offenbarung, auf den in der That hier Alles ankommt, im Unklaren gelassen; dabei jedoch nicht umhinkönnen, auf's Neue mich von der längst bekannten Thatsache zu überzeugen, daß ein Philosophisches leider für Viele nicht wahrnehmbar —, mithin so gut, wie gar nicht vorhanden —, und der Gedanke darum für ein Etwas angesehn zu werden pflegt, das zunächst neben dem Nichts zu Hause ist. Es kommt übrigens bei einer philosophischen Entwickelung gewiß mehr auf den Weg, als auf das Ziel an. Um also den dritten Theil jener bereits angeführten Brochüre, der die Resultate der beiden vorhergehenden Abschnitte derselben zusammenfaßt, zu erklären, bliebe mir fast Nichts übrig, als die Sisyphus-Arbeit, jene ganze Abhandlung, am Ende wieder zu demselben trostlosen Erfolge, noch einmal abzuschreiben. Doch will ich versuchen, so weit die nöthige Kürze hier verstattet, auf anderem Wege jener Forderung zu genügen.

Man sagt also, ich hätte keinen rechten Begriff der besondern Offenbarung Gottes, die ich meine, gegeben. Es ist aber diese besondre Offenbarung, wie ich sie meine, und meines Wissens auch dargestellt habe, zuvörderst eine Offenbarung. Denn wenn auch freilich die ihrer bedürfen, selbst wissen müssen, was sie offenbart, ist und bleibt sie dennoch eine Offenbarung, selbst, wenn sie keinen abstracten Gedanken, sondern nur ein concretes Leben mit seiner unendlichen Mannigfaltigkeit, wie sie doch ohne allen Zweifel thut, offenbarte [6]). Man sieht hieraus abermals recht deutlich die hohe

6) Vergl. meine vorhin citirte Brochüre S. 32 und 33.

Bedeutung der Philosophie für die Geschichte, und den Nachtheil ihrer Negation auch für die Empirie. Beide sind in ihrem Verhältnisse zu einander wie Castor und Pollux, die nach der Vorstellung der Alten nur vereint am Tageslicht sich freun, und vereint in's Schattenreich hinabsteigen. Es ergiebt sich nämlich, daß der bei'm Nichts eingeheuerte Gedanke, davon eben die Rede war, sich auf der Stelle selber rächt, und die ganze lebensvolle Wirklichkeit selbst wenigstens vorläufig auf's Altentheil setzt.

Dieselbige besondre Offenbarung Gottes aber, die also wirklich eine Offenbarung ist, bleibt nun ferner allerdings auch eine besondre. Denn sie ist für's Erste von jeder andern Offenbarung Gottes verschieden. Und sodann ist sie auch anders wieder von jeder andern Offenbarung Gottes verschieden, als alle etwaigen anderen Offenbarungen Gottes unter einander selbst verschieden sind. Alle diese anderen nämlich sind, so vollkommen sie an sich, als Werke Gottes, auch seyn werden, in Beziehung auf die Religion für den Menschen mehr oder minder noch unvollkommene Offenbarungen Gottes. Dieß Unvollkommene aber bleibt immer wieder, so viele Verschiedenheiten sie sonst auch unter einander darbieten mögen, ihr Gemeinsames. Dagegen habe ich die von mir gewollte besondre Offenbarung Gottes mit ausdrücklichen Worten begründet als eine Offenbarung, zwar nicht des absoluten Durchsichseyns, dennoch aber eines von allem weltlichen Seyn so verschiedenen, als nur der Begriff Gottes von dem Begriff der Welt selbst verschieden ist, und darum wirklich göttlichen Seyns [7]; oder mit einem andern, einfacheren

7) Vgl. m. v. c. B. S. 20 und 21.

Ausdruck, als die allein vollkommene Offenbarung Gottes für den Menschen. Und so liegt es denn nunmehr auf der flachen Hand, daß diese, als von allen andern Offenbarungen Gottes specifisch verschieden, auch wirklich eine specifisch-besondre Offenbarung Gottes seyn müsse.

Was nun das Weitere dieser besondern Offenbarung anlangt, so ist nur die Möglichkeit derselben, als beweisbar, für das mittelbare Bewußtseyn, das Wissen; ihre Wirklichkeit dagegen kann, wie alle Wirklichkeit nur für das unmittelbare Bewußtseyn, den Glauben also, seyn [8]); — der jedoch auch wieder für seine Sphäre vollkommene Gewißheit hat, ja überhaupt gewisser ist, als das Wissen selbst [9]).

Demnach kann die Philosophie, welche es mit dem Wissen zu thun hat, und daher eine objective Gewißheit in Anspruch nimmt, sich nur negativ zu ihr verhalten, und im günstigsten Falle also sie nur vertheidigen, indem sie in jedem der besondern Fälle, welche tausende seyn mögen, was sich fälschlich für eine besondre Offenbarung ausgiebt, als solche negirt. Sie aber zu erzeugen, vermag nur ein Anderes, ein Subjectives, das Leben selbst; welches also ihr positiver Factor ist. So wäre denn der Supranominalismus mit kurzen Worten als das theologische Princip reconstruirt, welches eine besondre Offenbarung Gottes nach deren subjectivem Bedürfniß über der Vernunft, als etwas Positives, anerkennt; und von dieser daher nur die negative Nachweisung der Möglichkeit jener zu ihrer objectiven Rechtfertigung verlangen

8) Vgl. m. v. c. B. S. 31 und 32.
9) Vgl. m. v. c. B. S. 14—16.

kann, allerdings aber auch verlangt [10]). Mehr kann vernünftiger Weise nicht —, ist damit also aber auch für jeden Vernünftigen schon genug geschehn [11]).

Hieraus ergiebt sich nun zwar für jene zweite Entgegnung, es scheine hiernach eine Wissenschaft der Theologie unmöglich, daß Philosophie und Theologie sich nimmermehr von der Wurzel bis zum Wipfel identificiren lassen. Versteht man also unter Wissenschaft nur Philosophie, und unter Theologie nur die Lehre der besondern Offenbarung, so giebt es allerdings keine Wissenschaft der Theologie. Wie weit aber die Philosophie es auch bringe, wir werden uns in sofern mit einer Dogmatik in der Schleiermacher'schen Weise begnügen müssen, daß der christliche Glaube nicht a priori entwickelt, sondern nur über denselben, als etwas a posteriori Gegebenes, reflectirt werden kann. Ja, die Sache scheint auf der Hand zu liegen, es müßten die Philosophen schon noch einstmals den Stein der Weisen oder die Quadratur des Cirkels finden, sonst bleibt es unmöglich, was an sich, wie der Glaube, den wir meinen, eben a posteriori seyn will und soll, gerade a priori zugleich seyn zu lassen. Nur in diesem Einen muß über Schleiermacher's Dogmatik hinausgegangen werden, daß man nicht auf alle objective, nämlich nicht auf die obenerwähnte negative objective Behandlung des Glaubens in beßter Form der Speculation verzichtet. Inzwischen läßt sich hiernach auch leicht zu größerer Verdeutlichung das Verhältniß des Supranominalismus zu den übrigen verwandten Erscheinungen auf dem Gebiete der

10) Vgl. m. v. c. B. S. 35 u. 36.
11) Vgl. m. v. c. B. S. 13 u. 14.

Theologie bestimmen. Diese dürften nämlich seyn, ausser jener Schleiermacher'schen Theologie, darnach der christliche Glaube in freier Reflexion über die Thatsachen des vom Gemeingeiste der evangelischen Kirche erfüllten religiösen Gemüths entwickelt wird [12]: der supranaturale Rationalismus, welcher das Christenthum für unmittelbare Offenbarung und Einführung der Vernunftreligion achtet [13]; der rationale Supranaturalismus, dem aus vernünftigen Gründen die Geheimnisse der Offenbarung als über, nicht gegen die Vernunft gelten [14]; und der moderne Supranaturalismus, der, weil er am Ende mit Aufgebung des Dogmas von gänzlicher Unfähigkeit der Vernunft das Christenthum aus vernünftigen Gründen als übernatürliche Offenbarung erkannt hat, sich demselben unterwirft [15]. Diese Systeme mit dem Supranominalismus zu vergleichen, braucht man nur auf ihre Prämissen und Resultate zu sehen, um zu finden, daß von selbigen nach Maaßgabe des Supranominalismus nur die Schleiermacher'sche Theologie von einer richtigen Prämisse ausgeht, dagegen nur der moderne Supranaturalismus zu einem im Ganzen richtigen Resultate gelangt. Während nämlich Schleiermacher den christlichen Glauben, als a posteriori gegeben, stehen läßt, wollen die andern ihn a priori erfassen. Dagegen, während dabei der moderne Supranatu-

---

12) Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt. Berlin 1821 f. 1830 f. 2 B.

13) Tzschirner, Briefe veranlaßt durch Reinhard's Geständnisse. Leipzig 1811. 5 Br.

14) Ammon, Summa Theol. chr. ed. 3. §. 28 s.

15) Steudel, Glaubenslehre der evangelisch-protestantischen Kirche nach ihrer guten Begründung, mit Rücksicht auf das Bedürfniß der Zeit. Tübingen. 1834.

ralismus wenigstens zu der richtigen Aufgebung des Dogmas von gänzlicher Unfähigkeit der Vernunft gelangt, entwickelt Schleiermacher, auch nach seiner eigenen Aeusserung „ein supranaturaler Supranaturalist," sofern er im einseitigen Supranaturalismus verharrt, — wie der rationale Supranaturalismus, weil was vernünftig seyn soll, gegen die Vernunft ist, sobald es auch nur über die Vernunft ist, ein Plus des Supranaturalismus; der supranaturale Rationalismus aber ein Plus des Rationalismus; denn seine Consequenz würde eben die besondre Offenbarung statt der von ihm behaupteten Vernunftreligion seyn. Es dürfte sonach eine organische Verbindung der Schleiermacher'schen Theologie einer Seits mit dem modernen Supranaturalismus von der andern Seite ungefähr auf das Princip des Supranominalismus hinauslaufen.

Wer nun endlich noch behauptet, ich hätte bei der ursprünglichen Gewinnung dieses Princips mehr geschichtlich verfahren müssen, der hat gar nicht begriffen, daß es eben meine Absicht war, auch auf die Gefahr hin, von Empirisch-Gesinnten nicht verstanden zu werden, in wissenschaftlicher Nothwendigkeit mich zu halten, d. h. nicht nach Belieben, nach der Laune der Leser, nach dem äusserlichen Fortkommen der Schrift; es heißt vielmehr vor allen Dingen in einer „Wahrheit, die dem nach Wahrheit dürstenden Ich so gewiß ist, als sein eigenes Selbst [16]." Dem zufolge mußte, wie nun einmal in der Natur der Sache liegt, und schon die natürliche Logik es daher mit sich bringt, erst ein philosophischer Grundstein für das historische Tafelwerk gelegt seyn; und soll

16) Vgl. m. v. c. B. S. VII.

jetzt allerdings, nachdem ersterer gelegt, letzteres auch aufgeführt werden.

Dabei muß ich nur gleich im Voraus gestehen, würde das „Nonum premalur in annum" unter uns besser gehalten, ich hätte ohne Zweifel beide Schriften als zwei Theile eines größeren Ganzen zusammengefaßt. Da nun aber erstere als ein für sich bestehendes Ganze schon vorangegangen, soll die nachfolgende möglichst genau an die erstere angeschlossen werden, so daß man beide zunächst zwar als zwei für sich bestehende Schriften ansehen wird; wiederum jedoch auch als Theile eines Ganzen betrachten darf, sobald man das „wissenschaftlich" auf dem Titel der ersteren in dem engeren Sinne für „philosophisch" nimmt, wie die obenanstehende Bezeichnung „Supranominalismus, ein neues System der Theologie," die sich daher auch über dieser Schrift wiederholt, für den Gesammt-Titel eines zwei Theile enthaltenden grösseren Ganzen, davon der erste Theil eben dieselbige Sache von wissenschaftlicher, oder philosophischer, welche der andere von positiver, oder historischer Seite, nämlich nach Bibel- und Kirchenlehre, behandelt. Der Titel, sagt man ja, sey das Auge eines Buches, in dem sich dessen Seele und Wesen spiegle. So habe ich denn mit Rücksicht auf diese innere Einheit beider Brochüren die Aufschriften derselben möglichst gleichlautend gemacht, und, damit neben der Einheit doch die Verschiedenheit derselben sogleich wieder in die Augen fiele, Sorge getragen, daß die dabei abweichenden Worte „wissenschaftlich" und „positiv" einander für den Sinn genau entsprächen. Da es aber nur eine Wissenschaft der Wissenschaften, die Philosophie, wohl aber mehrere positive Religionen giebt, so war der Ausdruck „positiv" durch „Bibel- und

Kirchenlehre" zu beschränken. Und so wird jene höhere Einheit, wie sie zunächst in der Einheit des Gegenstands beider Schriften sich zeigt, erst darin sich vollenden, daß als schönes Ziel wenigstens angestrebt werden soll, dieselben Resultate, welche in der ersteren auf philosophischem Wege, in der Nothwendigkeit einer Wahrheit gefunden sind, die dem nach Wahrheit dürstenden Ich so gewiß ist als sein eigenes Selbst, in dieser letzteren, abgesehn von aller Philosophie, in einer positiven Religion, auf historischem Wege wiederzufinden, und, sofern unsre Bibel und Kirche in dieser Beziehung uns zunächst entgegentreten, auf sie, als auf Felsen der Ewigkeit, den Supranominalismus zu stützen, wenn gleich die Berge aller Philosopheme nur an einem Haare hingen, oder ganz in freier Luft schwebten.

Was nun zum Schlusse noch, damit nicht das Vorwort gar grösser werde, als das Büchlein selbst, dem es vorstehen soll, die von mir gewählten Motto's anlangt, so würde ich es für überflüssig halten, darüber ein Wort zu verlieren, wäre ich nicht hie und da auch hierauf aufmerksam gemacht. Soll aber einmal der Titel des Buches Auge, so dürften sie das Mienenspiel desselben abgeben. Und eben darum habe ich bei gleicher Tendenz beider Bücher die für die Motto's des ersteren angewandte Norm auch auf das letztere angewandt. Diese Tendenz nämlich ist überhaupt eine versöhnende. Daher schien es angemessen, in der Bewegung derselben über die einzelnen Abschnitte jener philosophischen Abhandlung solche Worte positiver Art zu setzen, welche die Resultate derselben bestätigen; umgekehrt aber die einzelnen Capitel dieser historischen Arbeit mit philosophischen, ihre Ergebnisse gleichfalls bekräftigenden Sätzen zu versehen. Die beiden ersten bibli-

schen Motto's jener philosophischen Abhandlung hat man sich nun auch wol noch gefallen lassen wollen. Daß ich aber über den dritten, synthetischen Theil derselben, „die Wahrheit des Supranominalismus,“ den Spruch gesetzt: — „Und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist“ Philipp. II, 9. — das ist schier um des bloßen Namens Willen geschehn, vermeinet. Freilich nicht ganz getroffen! Es ist um des Namens Willen geschehn, soweit dieser überhaupt die nothwendige Bezeichnung des Gegenstands, der Sache oder Person ist. Denn ist anders Christus, der Träger der besonderen Offenbarung, in seiner Weise über alle Namen, so muß die Lehre der besonderen Offenbarung in ihrer es auch seyn, oder sie wäre eine Form, die den ihr bestimmten Inhalt nicht faßte; mit einem Wort: Ist Christus über alle Menschen, so wird seine Erscheinung sich auch nicht einseitig, durch ein besonderes menschliches Organ, sey es von rationalistischer Seite: das Vermögen des Wissens, sey es von supranaturalistischer Seite: das Vermögen des Glaubens, allein, vollständig fassen lassen. Dieses aber wollte ich eben durch jene Ueberschrift andeuten; was gewiß nicht zu tadeln; es sollten denn die Motto's überhaupt Tadel verdienen. Zum Gesammt-Motto beider Schriften endlich habe ich ein und dasselbe Wort Goethe's gebraucht, eines Mannes nicht nur überhaupt, der wohl als Repräsentant alles geistigen Strebens, sey es auf philosophischem —, sey es auf positivem Gebiete, gelten kann, sondern auch eines Dichters insonderheit, dessen besonderes Fach, die Poesie, die ursprüngliche und endliche Einheit aller Philosophie und Religion zu seyn scheint. Die ältesten Philosophen, — es versteht sich, im weiteren Sinne, als: die da Ideen darstellten, — sagt man,

seyen zugleich Dichter gewesen; mußten es auch wohl seyn, weil dem einfachen Natursohne die Idee sich leichter durch das Bild (Dichten, die Thätigkeit des Poeten), als durch den der sinnlichen Natur schon weiter entrückten Begriff (Denken, die Thätigkeit des Philosophen im engeren Sinne), darstellen läßt. Und eben so konnte anderer Seits auch, so gewiß die Religion die Quelle aller Bildung ist, der Poesie ursprünglicher Inhalt nur Religion seyn. Die ersten Menschen, liesse sich folgerichtig weiter schliessen, hätten, — wenn man den Ausdruck verstehen will, — nicht gesprochen, sondern gesungen, ihre Töne seyen Rhythmen, und ihre Laute Lieder gewesen. Ja, die Poesie selbst hat ihren Namen vorzugsweise von Schaffen, d. i. Darstellen des Idealen im Realen, oder des Geistigen im Sinnlichen. Daher wird die Welt selbst, von Gott, dem größten aller Poeten in diesem Sinne, geschaffen, das erste Gedicht, und der Mensch, der Schöpfung Herr, mit allen seinen Bestrebungen durch die Religion verklärt, und mit ihm in der Wiederbringung der Dinge das All, bis auf die unterste seufzende Creatur hinab zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes erhoben, das letzte Gedicht seyn. Dann werden alle Gegensätze, wie die Antithesen und Gegen-Strophen eines Liedes in den Zauber einer grossen Harmonie verschwimmen. Dann, wenn alle Siegel brechen, alle Schleier fallen, und alles Stückwerk aufhört, wird auch um die Gottesgelehrtheit und Weltweisheit kein Streit mehr seyn. Dann wird keine Räuber-Synode mehr mit hölzernen, oder silbernen und goldenen Gründen blinden Glauben verlangen, noch ein Nationalconvent, von Freiheitsschwindel bethört, eine dem Himmel trotzende Vernunft auf den Thron Gottes erheben. Die geistigen Zwingburgen und Raubschlösser, die

wie stolze Bergfesten die Blitze herabforderten, und die Stürme verachteten, sind zerstört. Der Himmel ist geblieben, was er war, aber jene dicken Mauern sind versunken, und jene hohen Thürme gefallen. Der Wandrer rollt auf ihren Trümmern die losen Steine mit den Füssen fort, und die Sonne scheint still herab auf das öde, verwitterte Gestein!

D. V.

Einleitung.

Wie Geschichte ohne alle Philosophie ein Körper ohne Geist, und also ein Leichnam wäre, so müßte eine Philosophie ohne alle Geschichte nicht etwa nur ein Geist, sondern ein Geist, dem man mit dem Kleide zugleich Fleisch und Blut ausgezogen, nämlich ein Gespenst seyn. Mit andern Worten: Alle Natur soll Vernunft und alle Vernunft Natur werden. Dieser ziemlich bekannte Satz ist der nothwendige Uebergangspunct von der philosophischen Abhandlung über den Supranominalismus, welche bereits erschienen, zu dieser nachfolgenden historischen Betrachtung desselben, und ein leicht zu sichernder Ort. Man mag Natur und Vernunft nennen, was man nur einiger Maaßen kann und will: es ist und bleibt die Natur doch immer etwas Festes, Aeußerliches, Widerstehendes, Substantielles (sub-stans); die Vernunft dagegen etwas Bewegliches, Innerliches, dem Freien Angeeignetes, Subjectives (sub-jectum). Dazu läßt sich kein Werden denken, wenn nicht als Bewegung des Festen, Verinnerlichung des Aeußerlichen, Unterwerfung des Widerstehenden, Umsetzung des Substantiellen in das Subjective. Und ist dieß Werden nun das Wesen der Natur, die also Vernunft werden soll, so muß als Ziel alles Werdens doch das Seyn gelten; alle Umsetzung, Unterwerfung, Verinnerlichung, Bewegung soll zur Erfüllung und Ruhe kommen; die Vernunft soll, wie man sagt, zur Gewohnheit und andern Natur —, alle Vernunft soll wieder Natur werden.

Wir begegnen hiernach aber überhaupt einer vierfachen Natur. Was immer nur Natur heißen mag, Das ist entweder ein ursprünglich Vernünftiges, oder ein schon ursprünglich Natürliches. Selbst Ersteres nämlich kann wieder theils nach dem Verhältniß der Ursache und Wirkung dem Andern —, theils nach dem Verhältniß des Grundes und der Folge sich selbst als Natur erscheinen; und erscheint es sich selbst nun als Natur, so kann es Das wiederum endlich bald im übeln Sinne, als unvernünftig gewordene, und daher auf ihre erste Naturanlage zurückgeführte, bald aber auch im guten Sinne, als zwar auch wieder, jedoch die andre, Natur gewordene Vernunft. Nehmen wir von dieser vierfachen Natur nun die zuletzt angeführte, als die Natur im uneigentlichen Sinne des Worts, in welche alle Vernunft sich verwandeln soll, aus, so bleibt als Natur im eigentlichen Sinne des Worts, die also Vernunft werden soll, ein Dreifaches übrig:

1) eine ursprünglich vernünftige Natur, die sich selbst im übeln Sinne als Natur erscheint: eine steif und starr gewordene, verknöcherte und versteinerte Cultur;
2) eine ursprünglich vernünftige Natur, die dem Andern als Natur erscheint: eine noch nicht verstandene und begriffene Bildung;
3) eine ursprünglich schon natürliche Natur: ein Klotz und Stein u. v. A. m.

Wie nun selbst ein Klotz und Stein zunächst wenigstens den Trieb haben, vernünftig zu werden, indem sie dadurch, daß sie ihr Inneres, ihr vernünftiges Gesetz, das durch ihr Aeußeres in ihren Gestaltungen (Naturschönheit) hindurchscheint, aufschliessen, den Vernünftigen gleichsam locken, daß er sie vernünftig mache; — wie sie es aber auch werden können, so gewiß im Bilde Etwas von dem abgebildeten Gegenstande, und im Mittel Etwas vom Zwecke liegt, indem sie der Vernunft nicht allein zur Formation d. h. zur Darstellung ihres eigenen Wesens und zur Vollendung der Schönheit

(Kunstschönheit), sondern auch zur Realisirung sittlicher Zwecke, zur Verwirklichung eines absolut-harmonischen Lebens, des Gutschönen (καλονκάγαθόν), sich darbieten; — kurz, wie alle jene drei Arten von Natur, jede in ihrer Weise, Vernunft zu werden vermögen: Das zu zeigen, gehört nicht hieher. Hier fragt es sich vielmehr umgekehrt, wie der Supranominalismus, eine rein vernünftige Form der Theologie, als welche er in der schon genannten philosophischen Abhandlung dargelegt ist, wiederum zur Natur werde, d. h. zur Wirklichkeit gelange, die seinem Wesen entspricht, — einer Wirklichkeit, in der er zwar auf den Inhalt der Geschichte eines religiös-sittlichen Lebens eingeht, und ihn zu dem seinigen macht, aber mit Bewahrung seiner eigensten freien Bewegung des Denkens, mit dem Bewußtseyn, immer auf heimischem Grund und Boden zu stehn, zwar in dem Andern (ἕτερον), aber in dem Andern seiner selbst (αὑτοῦ) sein Wesen zu haben; so daß Heteronomie und Autonomie des Geistes, um welche der Streit unsrer Tage sich bewegen soll[17]), hier vollkommen zusammenfallen. Daß sie ihm werde, muß nach dem Obigen eben so sehr in seinem, als im Interesse Desjenigen liegen, das, eine Natur, mit ihm, seinem Geiste, sich vereinigt. Durch diese Vereinigung nämlich verhelfen erwiesener Maassen beide erst gegenseitig einander zu ihrer vollen Wahrheit. Macht nun der Supranominalismus überhaupt auf Wahrheit Anspruch, so wird er eine solche ihm entsprechende Natur entweder sich schaffen, oder suchen müssen; doch wird er sie nicht erst schaffen dürfen, wo er sie nur zu suchen braucht. Er wird sie aber nur zu suchen brauchen; denn sie ist ohne Zweifel schon vorhanden, und zwar im Christenthum.

Daß das Christenthum, wie es uns entgegentritt, die vollendeteste Form positiver Religion sey, wird vorausgesetzt;

---

17) Dr. Strauß, Dogmatik, Vorrede, S. VI.

liesse sich aber auch leicht beweisen. Denn es ist die Erfüllung des Judenthums, das mit ihm nur neben dem Heidenthum besteht. Das Heidenthum aber ist mehr oder minder nur Naturreligion, die, als solche, das Innere, den Grund und die Wahrheit der Natur nicht anerkennt, und daher einer Autonomie des Geistes, wie sie die Seele des Supranominalismus ist, überall keinen Raum verstattet. Indeß auch im kirchlichen Christenthume wieder ist leider innerhalb des Katholicismus eine gänzliche Erstarrung des Dogmas und Cultus's in äussern Formen und Formeln eingetreten. Es wird der Supranominalismus die ihm entsprechende Wirklichkeit also nur zu suchen haben vor und nach demselben, d. h. im biblisch-protestantischen Christenthum; oder, da innerhalb des Protestantismus wieder die lutherische Kirche von der reformirten nur in ausserwesentlichen, die objective Wissenschaft nicht berührenden Puncten abweicht, nach des Verfassers subjectiver Stellung, im biblisch-lutherischen Christenthum. Es wird also auf den Versuch ankommen, ob in diesem, wie zu erwarten steht, der Supranominalismus sich wirklich vollends wiedererkenne.

Derselbige aber ist angegebener Maassen [18]) das theologische Princip, nach welchem eine besondre Offenbarung Gottes dem subjectiven Bedürfnisse derselben gemäß über der Vernunft, als etwas Positives anerkannt, und von dieser daher nur die negative Nachweisung der Möglichkeit jener zu ihrer objectiven Rechtfertigung verlangt werden kann, aber auch wirklich verlangt werden muß. Hier liegt offenbar eine zwiefache Seite desselben angedeutet, nämlich die eine, darnach der einseitige Supranaturalismus —, die andre, darnach eben so sehr der einseitige Rationalismus fällt; jene, daß die Vernunft nicht zu dämpfen, sondern vielmehr aufzuklären —, diese, daß die besondre Offenbarung Gottes dennoch nicht

18) Man vgl. S. VIII. dieser Schrift.

unter, sondern über der Vernunft anzuerkennen sey. — Demnach wird folgende Abhandlung über die Uebereinstimmung des Supranominalismus mit Bibel- und Kirchenlehre in zwei Theile zerfallen, deren ersterer ihn in seiner positiven Nothwendigkeit nach der Bibel —, letzterer nach der Kirchenlehre, und zwar ein jeder derselben wieder nach den beiden, so eben entwickelten, untergeordneten Gesichtspuncten von Seiten der Vernunft und Offenbarung darstellt.

Erster Theil,

der Supranominalismus in positiver Nothwendigkeit nach der Bibellehre.

> „Denn eins muß man doch in diesen Dingen erreichen, entweder lernen und erfinden, wie es damit steht, oder, wenn dieß unmöglich ist, die beste und unwiderleglichste menschliche Meinung davon nehmen, und darauf wie auf einem Brette versuchen, durch das Leben zu schwimmen, wenn einer nicht sicherer und gefahrloser kann auf einem festeren Fahrzeuge, etwa einer göttlichen Rede (λόγος θεῖος, Stolberg: göttliches Wort), reisen."
>
> Plato, Phädon, übersetzt von Schleiermacher, S. 69.

Es kommt hier also darauf an, die beiden Seiten des Supranominalismus, seine Forderung, die Vernunft nicht zu dämpfen, wie andern Theils seine Anerkennung der besondern Offenbarung Gottes über der Vernunft mit der Bibellehre zu vergleichen. Auf den ersten Blick zwar muß Dieses als ein sehr mühseliges Unternehmen erscheinen. Denn, um dasselbe vollständig auszuführen, dürfte eine vollständige Prüfung aller und jeder Bibel-Stellen, die auf den fraglichen Gegenstand sich irgendwie beziehen, erforderlich seyn. Freilich vom einseitigen Standpunct des Supranaturalismus aus ließe dieß Verfahren durch Berufung auf die Inspiration der heiligen Schrift sich bedeutend abkürzen. Diese nämlich läßt die Schrift in aller ihrer Mannigfaltigkeit zugleich als vollkom-

mene Einheit, als Werk eines Verfassers, Gottes selber, erscheinen, in dessen Hand die heiligen Schriftsteller im Grunde nur willenlose Werkzeuge waren. Und da Gott nun sich selbst nicht widersprechen kann, würde hiernach ein einziges Schriftzeugniß Alles schon entscheiden müssen. Anders aber gestaltet sich die Sache, vom gleichfalls einseitigen Standpunct des Rationalismus angesehn. Denn schon in der Begriffsbestimmung desselben liegt mit Nothwendigkeit, die Bibel nicht für das Erzeugniß eines göttlichen Urhebers, sondern für das Werk mehrerer menschlicher Verfasser zu halten, und hat derselbige daher auch eine ihm eigenthümliche biblische Theologie geschaffen, deren Aufgabe es eben seyn soll, als eine rein historische Wissenschaft, ohne Rücksicht auf die kirchliche Dogmatik, den religiösen Inhalt der heiligen Schrift nach seiner successiven Bildung und verschiedenen Individualität zu entwickeln [19]. Es mögte zwar scheinen, als gelangte man hier noch am leichtesten zum Ziele durch Annahme eines bisher vielleicht mehr angedeuteten als entwickelten Hintersinnes, oder tiefern Schriftsinnes, einer sogenannten dogmatischen Erklärung, nach der es wohl denkbar ist, daß ein anderer Sinn eines geschriebenen oder gesprochenen Wortes der richtige wäre, als derjenige, den der Urheber damit ausdrücken wollte, als er sich dadurch schriftlich oder mündlich ausdrückte. Jedes Wort nämlich ist aus einem Geiste geflossen, und daher als Bruchstück eines grössern, nicht etwa bloß einer, sondern gewisser Maassen aller Zeit angehörenden Ganzen anzusehen, die Darstellung eines Princips, das sich im Laufe der Zeiten so entfalten kann, daß ein früher aus ihm entsprungenes Wort später nur als eine noch unvollkommene Darlegung desselben erscheinen muß, und, da

---

19) Gabler, oratio de justo discrimine Theologiae biblicae et dogmaticae. Altorf 1787, 4. In dessen kleinen theologischen Schriften, Ulm. 1831. B. II.

jenes Princip doch offenbar dadurch schon möglichst vollkommen dargelegt werden sollte, nun dieses Wort, der ursprüngliche Ausdruck desselben, einen andern, und zwar richtigeren Sinn gewinnt, als den der Urheber selbst noch damit verbinden konnte, da er es schrieb oder sprach. So würde der Rationalist, falls er selbst nur ein biblischer Rationalist wäre, auch das supranaturalistisch'ste Wort der Bibel in einem solchen Geiste auszulegen haben, daß ein rationalistischer Sinn desselben der richtige wäre; und müßte ein einziges Wort, da Eins am Ende Alles wäre, die ganze Bibel vertreten. Doch um durch solche scheinbar schrankenlose Auslegungs-Theorie nicht aller Willkühr Thor und Thür zu öffnen, ist auch schon bemerkt worden, daß „wenigstens dasjenige, was der Verfasser sagen wollte, auch mit in seiner Auslegung liegen müßte, und unstreitig in einem solchen Falle die größte Vorsicht anzuwenden wäre; und zwar nicht bloß Vorsicht, etwas zu unterlassen, — nämlich das Hineintragen eines fremden Gedankens, — sondern auch Vorsicht, etwas Anderes zu thun, — nämlich den vollen Inhalt des im Text Gegebenen unverkümmert aufzufassen und wiederzugeben" [20]. So geht denn aber mit dieser nothwendigen Beschränkung auch wieder die besondre Brauchbarkeit jenes Princips für unsern Zweck verloren, und wir suchen vom rationalistischen Standpuncte vergebens nach einem Principe der Schriftauslegung, das der Inspirationstheorie des Supranaturalismus ein Gleichgewicht haltend, in der Mannigfaltigkeit der Schrift eine entsprechende Einheit gäbe. Doch, wie das bereits gewonnen ist, daß wir mit einem Schriftspruche den die Bibel für eine Einheit haltenden Supranaturalismus von der ganzen Bibel ausgeschlossen, haben wir von der ganzen Bibel damit auch um-

---

20) Beitrag zur Beantwortung der Frage, ob die heilige Schrift nach denselben Grundsätzen zu erklären, wie andre Bücher? in Dr. Pelt's theologischen Mitarbeiten, 3. Heft, Kiel. 1838. S. 138 u. ff.

gekehrt, nicht bloß ein, das in jenem Spruche gerade negirte, Element des Supranaturalismus, sondern den ganzen, auch seiner Seits eine organische Einheit bildenden Supranaturalismus ausgeschlossen. Indem nun das Uebrige der Schrift demnach an sich schon entweder nur noch im rationalistischen oder supranominalistischen Sinne verstanden werden könnte, wäre hiemit zwar in philosophischer Beziehung der den Rationalismus, so weit dieser ein philosophischer ist, nicht ausschliessende Supranominalismus allein im Rechte. Ob aber auch in exegetischer Beziehung, welche positive Frage allein hier vorliegt: Dieß zu entscheiden, bleibt also Nichts übrig, als nach sorgfältigster Prüfung der Bibel die schlagendsten Schriftstellen hervorzuheben; wobei freilich als Gewähr, daß Nichts, das zur Sache gehört, übergangen, nur die Forderung des Nachweises eines zur Sache Gehörenden und doch Uebergangenen vom Gegner gelten kann. Werde hier denn, jene dabei möglichen Vortheile zu benutzen, dieser Weg eingeschlagen.

Was nun zunächst die Seite des Supranominalismus anlangt, nach welcher der Supranaturalismus zum Theil negirt wird, so fordert dieser angegebener Maassen in seiner Consequenz die bekannte sogenannte Gefangennehmung der durch die Sünde verderbten Vernunft, das von Augustinus erfundene Lehrstück der Erbsünde. Es war nämlich um die Zeit dieses grossen Kirchenvaters, der niemals einen Gedanken, ob vor ihm auch die Vernunft erröthen, und das Herz erbleichen mögte, gescheut, und „das Freisinnigste, wie, wenn es die Consequenz seiner Behauptung forderte, das Furchtbarste der Geistesfreiheit unbefangen ausgesprochen [21]," Gefahr für die äussere Kirche. Um diese zu retten, war nichts mehr und nichts weniger erforderlich, als eben ein Glaubens-

21) Kirchengeschichte von D. Karl Hase, 3te Auflage, Leipzig, 1837. S. 140.

satz, nach welchem alle Menschen ohne Wiederherstellung durch Gott ganz und gar verdammt sind. Denn hiedurch mußte die Kirche, gerade wie sie war, als durchaus nothwendig erscheinen. War der Mensch nämlich der Religion unfähig, so mußte er um Alles Das festhalten, wodurch er derselben, von Gott aus, wieder fähig ward. Und damit man hiefür nicht etwa ein andres Mittel, als gerade die Kirche, ansehen mögte, mußte die religiöse Kraft des Menschen so verloren seyn, daß auch seine religiöse Erkenntniß zugleich in ihrem vollen Umfange zerstört wäre, sowohl die vernünftige, als die erfahrungsmässige. Es mußte der Verlust der religiösen Kraft nicht allein des Menschen Vernunft verderbt haben, sondern auch schon vor seiner Erfahrung liegen; so daß er durchaus in diesem Betrachte blind, und also an sich ganz und gar verdammt, dem angeblichen Worte Gottes unbedingt zu glauben habe. Es kam mithin darauf an, in diesem Worte Gottes als wohl begründet zu finden nicht allein das Institut der Kirche, sondern auch, um hiefür eben erst die Basis gewonnen zu haben, das Dogma von der sogenannten Erbsünde, — einer Sünde, welche die ganze Menschheit in Adam begangen, durch dessen Fall der einzelne Mensch also nicht bloß dem Tode, sondern auch der Verdammniß, und das schon von Geburt an, verfallen [22]). Damit nämlich war ein Gewebe fertig, in welches gerade jene drei so meisterhaft angezettelten Fäden eben so kunstgerecht aufgingen. Und dieses zu vollenden, war unter den übrigen damaligen Sprechern des kirchlichen Zeitgeistes vielleicht auch eben einem Augustinus, bei seiner tiefen Erforschung des menschlichen Herzens und all seinem Reichthum geistigen Lebens doch ohne

22) Aug. de pecc. mer. I, 15: „Adam unus est, in quo omnes peccaverunt, quia non sola imitatio peccatores facit, sed per carnem generans poena.“ Cfr. Aug. de pecc. or. c. 36.

gelehrte Sprachkenntniß und ohne historische Genauigkeit [23]), am leichtesten möglich; wenigstens müßte es Wunder nehmen, hätte die Lehre von der Erbsünde so unwiderleglich klar in der heiligen Schrift vorgelegen, daß ein Origenes und andre gelehrte Theologen vor ihm sie nicht schon gefunden. Genug, ihm war es beschieden, auf angegebene Weise hiemit der Vater einer damals neuen Lehre zu werden, deren Fruchtbarkeit ihm eine unzählige geistige Nachkommenschaft bis auf den heutigen Tag erweckt hat. — Was man aber auch für dieselbe vorgebracht, es findet sich weder im neuen Testamente, noch, so weit jenes auf das canonische alte Testament sich bezieht, in diesem

1) irgend Etwas für sie. Sie wird zunächst gestützt auf die biblische Erzählung vom Sündenfalle 1 Mos. III., aus welcher man das allgemeine Verderben der natürlichen Menschheit mit Nothwendigkeit herzuleiten sucht. Allein die Erzählung selbst bezieht nur die Feindschaft zwischen der Schlange und dem Menschen auf die folgenden Geschlechter. Sind freilich in ihrem historischen Ursprunge auch die übrigen Folgen der Sünde als allgemeinmenschliche Uebel hier geschildert, so bleibt doch darum die Vorstellung nicht ausgeschlossen, daß sie sich auch auf die Nachkommen nur erstrecken, weil diese jenen Fall mit Freiheit wiederholt haben. Diesen moralischen Ursprung des allgemeinen Sündenelends aber mit jenem historischen zu vermischen, wäre Willkühr. Sonach bleibt mit Nothwendigkeit als allgemeine Folge jenes Sündenfalls nur die Feindschaft zwischen der Schlange und dem Menschen, und zwar zunächst die natürliche. Wer diese allegorisirend auf das moralische Gebiet hinüberdeutet, der bleibt auf halbem Wege stehen, wenn er nicht auch die übrigen Züge derselben Erzählung in demselben Sinne faßt. Demnach wird

23) Cfr. Clausen, Augustinus Scripturae Sacrae interpres. Hafniae. 1827.

V. 15 die Schlange nicht nur durch Dasselbe, was sie verletzt (עָקֵב), wieder überwunden, — denn womit zertritt der Mensch natürlicher, als mit der Ferse [24])? — sondern auch derselbe זֶרַע הָאִשָּׁה, den sie in die Ferse zu beissen, wird sie auf den Kopf zu treten suchen; so daß, wenn „Ferse" am natürlichsten vom religiösen Leben verstanden wird, es sich hier um ein Verhältniß der Sünde zur allgemeinmenschlichen Religion in beiden Fällen handelt. — Von dieser Grundlage aus wird nun allerdings ein allgemeines und angebornes Verderben der religiös-sittlichen Menschennatur, wenn gleich nicht auf jene bezogen, im alten Testamente gelehrt. Während aber der oben entwickelte Begriff der Erbsünde die Verbindung jener beiden Merkmale verlangt, ist hier das allgemeine Verderben nicht nothwendig, also nicht angeboren; und umgekehrt das angeborne nicht allgemein. So wird in ersterer Rücksicht 1 Mos. VI, 5—9. Noah von demselben ausgenommen; 1 Kön. VIII, 46. nur von einer Erfahrungssache gesprochen; Ps. XIV den Thoren, die alle böse sind, das Geschlecht der Gerechten gegenübergestellt; und, was die letztere Rücksicht anlangt, obgleich überall das „von Mutterleibe an" der Analogie nach wohl nur als starker Ausdruck für unser „von Haus aus", d. h. völlig, zu fassen, die hierauf bezügliche Aussage Ps. LI, 7. auf David —, Ps. LVIII, 4. auf eine gewisse Menschenclasse, wie aus V. 11 und 12. erhellt, Jes. XLVIII, 8. auf das dermalige Israel allein beschränkt. Dazu kommt, daß jenes Verderben überall, z. B. 1 Mos. VIII, 21. nicht, wie die Erbsünde, verdammend, sondern vielmehr entschuldigend gedacht wird; so daß es nicht, gleich jener, wirkliche, sondern nur der Potenz nach gegebene Schuld seyn kann. Was sonst der Art vorkommen mag, — 2 Mos. IV, 21. Jes. VI, 9. 10: Verstockung durch Gott, 2 Mos. XX, 5: göttliche Nemesis in Familienschick-

24) S. Dr. Gesenius, Hebr. Lexic. u. d. W. שׁוּף.

sal, — läßt sich als besondre Vorstellung des Alterthums erklären, und fällt darum gegen allgemeingültige Aussprüche, welche die sittliche Beurtheilung des Menschen jenen Stellen ausdrücklich entgegenhalten, z. B. Hesek. XVIII. — Das neue Testament enthält gleichfalls einige für die Augustinische Erbsünde angezogene Stellen, insonderheit die bekannten: Joh. III, 6. Röm. V, 12—19. VII, 17—20. Ephes. II, 3. u. a. In Betreff der ersten Stelle, Joh. III, 6. kann ich wirklich nicht umhin, der Spannung zu gedenken, mit welcher ich einst auf eine gründliche Exegese dieses Spruchs mich lange schon gefreut, um durch sie in das grosse Mysterium der Theologie bis auf den Grund recht eingeweiht zu werden; und hierauf endlich, bei dieser Stelle angelangt, mit neuer Feder und neuem Fleisse schrieb, um vorläufig „schwarz auf weiß zu besitzen," was ich hernach „getrost mit nach Hause tragen" könnte. Hätte ich doch nur Das gethan, wie vielleicht mancher Andere, der neben mir auf der Bank saß, und klüger war, als ich [25])! Weil ich nun aber doch einmal das Papier nicht gespart, glaubte ich nachträglich zu Hause auch den Kopf nicht ganz verschonen zu dürfen. Da fand ich denn ungefähr Folgendes: Das Erzeugte sey immer dem Erzeugenden gleichartig. So erzeuge Fleisch Fleisch, und Geist Geist. In der Schrift werde aber unter Fleisch nur ein Zwiefaches verstanden, entweder das eine wesentliche, und zwar sinnliche, Element der menschlichen Natur im Gegensatz des menschlichen Geistes; oder eben wieder diese niedere Natur des Menschen, jedoch sofern sie durch die Sünde in verkehrter Selbstständigkeit agire. Nehme man nun das Wort hier in ersterem Sinne, so gelange man zu dem ganz schriftwidrigen

25) Schelling soll ja auch seine neueste positive Philosophie der Offenbarung damit anheben, daß er darauf aufmerksam macht, ihre Beweise seyen nur für die Wollenden und „Klugen." — Allgem. Kirchenzeit. Dec. 1842. N. 192. Mittheilungen über Schelling's neueste Philosophie der Offenbarung, S. 1597.

Resultat, daß durch fleischliche Zeugung nur die sinnliche Natur fortgepflanzt werde, der Menschengeist also von Gott jedes Mal erst herzukomme, (Creatianismus). Fasse man dagegen, wie man sonach müsse, das Wort in letzterer Bedeutung, so habe man die Erbsünde [26]). Hätte ich nun auch damals noch eine Katheder für einen Dreifuß angesehn, so war mir doch schon bekannt, daß Eph. V, 29., und noch treffender 31. die Frau des Mannes σάρξ genannt wird, welcher Ausdruck sich hier gewiß eben so wenig auf das Fleisch im Gegensatz des Geistes, als, zumal er sich auf ein Wort Gottes schon vor dem Sündenfall gesprochen, 1 Mos. II, 24., zurückbezieht, auf das sündige Fleisch beschränken, sondern den ganzen natürlichen Menschen mit Leib und Seele, den physischen Menschen also überhaupt, wozu nur der moralische den Gegensatz bildet, bezeichnen wird. Hiernach aber erklärt sich obige Stelle auch ohne Erbsünde ganz einfach von selbst. — Röm. V, 12—19. führt noch dazu, will man nun einmal zu Gunsten der Erbsünde das „διά" durchaus nicht vom nexus temporalis, sondern nur vom nexus caussalis verstehen, und demgemäß dann das vieldeutige „ἐφ᾽ ᾧ" erklären, zur Prädestination; wird im Nachsatze doch sogar noch vielmehr von Christo die Gnade, als von Adam die Verdammniß abgeleitet. Kommt nun aber unter Voraussetzung der Erbsünde von Adam die Verdammniß schon nothwendig, wie sollte denn demnach nicht auch die Gnade nothwendig durch Christum kommen? — Röm. VII, 17—20. sagt Paulus wenigstens auch, daß er das Gute wolle, was unter der Erbsünde schon unmöglich ist. — Ephes. II, 3. be-

26) Wieder ganz wie Schelling nach dem a. O. S. 1606 über die Menschwerdung Christi philosophirt: „Der Vorgang ist materiell unbegreiflich, aber einer höhern Auffassung wohl verständlich. Den Stoff der Menschwerdung nahm Christus von sich selbst. Diese erste Bildung wurde in den organischen Proceß der Mutter aufgenommen. Mehr zu fragen, wäre mehr, als Mikrologie."

zeichnet die Menschen als „τέκνα φύσει ὀργῆς." Aber, mögte man hier den das „φύσις" bis auf die Geburt Urgirenden zurufen mit Verweisung auf 1 Cor. XI, 14: οὐδὲ αὐτὴ ἡ φύσις διδάσκει ὑμᾶς; annon ipsa, non natura, sed consuetudo docet vos? turpe scilicet esse viro, si longam comam alat [27]). Doch wir werden hiernach schon Viel zu Viel zugeben, wenn wir einräumen, diese und ähnliche Schriftstellen könnten an sich alle eben so gut von der Erbsünde als von der factischen Sünde verstanden werden, zumal sie so gedeutet

2) manchen andern klaren Schriftstellen, z. B. Mt. IV, 17. XXIII, 37. Mc. I, 15. Lc. XIII, 34. widersprechen. Diese erklären sich, wenn gleich indirecte, gegen die Erbsünde, in sofern nach ihnen der Mensch, wenigstens durch Unterlassung des Widerstands (resistentia malitiosa), die Gnade zu ergreifen, aufgefordert wird. Denn, da im Geiste des Christenthums das Unterlassen des Guten schon Böses ist, muß umgekehrt auch das blosse Unterlassen des Bösen, wenn man es anders damit wirklich ernsthaft nimmt, schon Gutes seyn; weil zwischen beiden kein Mittelglied liegt. Kann der Mensch an sich also das Böse unterlassen, muß er an sich das Gute auch schon thun können; und wird das Dogma von der Erbsünde darum fallen müssen. Diese Schlußfolge wird sodann noch durch einzelne directe Aussagen der Schrift vollends befestigt, als da sind z. B. 5 Mos. XXX, 11—15. und Mt. VI, 20—23., wo dem Zusammenhange nach namentlich von den höchsten religiösen Gütern, θησαυροῖς ἐν οὐρανῷ, die Rede, und dem menschlichen Geiste an sich ausdrücklich die Fähigkeit der Aneignung derselben zugesprochen ist, indem dieser, als geistiges Auge, zu seinem innern Zustande gerade in dasselbe Verhältniß gesetzt wird, in welchem

27) Conf. Krebsii Lexicon Graeco-Latinum in Novum Testamentum s. v. φύσις.

das leibliche Auge zu seinem äussern Zustande überhaupt steht. Nun sehen zwar nur niedrig-organisirte Geschöpfe, wie Katzen und Eulen, ohne Licht, und wo Schätze gesammelt werden sollen, müssen auch wirklich ausser dem Sammelnden Schätze vorhanden seyn; aber das dem Menschenauge zum Sehen nothwendige Licht, wie die zu sehenden Gegenstände selbst sind doch reinnatürliche Dinge, und auch ein blindgewordenes Auge wird nicht durch Zauber wieder sehend. Wollte man endlich aber gar diese und andre Schriftstellen, welche für die Freiheit des menschlichen Willens überhaupt zeugen, wie wol geschehen [28]), durch die kühne Behauptung zu entkräften suchen, daß Gott heimlich das Gegentheil Dessen wolle, was sein geoffenbarter Wille ausspreche, und die Apostel nur spottweise von einer Freiheit des Willens redeten, so wäre dieß eine unwissenschaftliche Willkühr und ein exegetischer Gewaltstreich, die unter Umständen vielleicht entschuldigt, aber nimmermehr gerechtfertigt werden könnten [29]).

Wir wenden uns hievon zu der andern Seite des Supranominalismus, nach welcher nun eben so sehr der einseitige Rationalismus negirt, und eine besondre Offenbarung Gottes allerdings verlangt wird, deren wir jedoch nur gewiß werden, wenn wir verhältnißmässig die Vernunft nicht gedämpft, sondern eben gehörig aufgeklärt haben, weil sie das Vermögen auch der aufgeklärtesten Vernunft übersteigt, und gerade hiedurch als eine besondre Offenbarung Gottes auf unwiderlegliche Weise sich bewährt. In dieser Beziehung begegnen wir nun freilich manchen Schriftstellen, die offenbar für den strengen Supranaturalismus sprächen, würde ihnen nur nicht immer von entgegengesetzten rationalistischen Aussagen der

28) Conf. de servo arbitrio ad Erasmum, Luthers Werke, Walch, B. XVIII, S. 2050.

29) Conf. Erasmi hyperaspistes diatr. adv. servum arb. Luth. P. II, 526. Opp. ed. Cleric. T. X, p. 1249. 1335.

Schrift das Gegengewicht gehalten. So brauchen die Supranaturalisten sich nur gar nicht darauf zu berufen, daß Christus z. B. Teufel austreibt, Lc. XI, 14.; denn die Rationalisten halten ihnen gleich V. 19. entgegen, darnach die Söhne der Juden nach Christi eigenem Geständniß es gleichfalls thun. Christus besitzt göttliche Allmacht, Mt. XI, 27.; bekennt aber, nicht allwissend zu seyn, wie Gott, Mc. XIII, 32. Er präexistirt, ein Glanz göttlicher Majestät, Joh. XVII, 5. Col. I, 15. Hebr. I, 3.; aber er ist Davids Sohn, und durch seinen erlernten Gehorsam zur Herrlichkeit erhoben, Röm. I, 3. Hebr. II, 9. Er ist vom Himmel gekommen, Joh. III, 13. VI, 38.; aber er ist noch immer auch während seiner Erscheinung auf Erden im Himmel, III, 13. Er ist der eingeborne Sohn Gottes, Joh. III, 16.; aber unter vielen Brüdern, Röm. VIII, 29. Die nach des Teufels Lust thun wollen, sind Söhne des Teufels, Joh. VIII, 44.; und Gott wird genannt πατὴρ ἡμῶν, Mt. VI, 9. Christus ist Gott, Joh. X, 30., wie, abgesehn von der bestrittenen Auslegung, Lc. I, 16. Joh. XX, 28. Röm. IX, 5. Tit. II, 13. Hebr. I, 8. 1 Joh. V, 20. Offenb. Joh. XXII, 6 ff., und, abgesehn von der bezweifelten Aechtheit, Apostelg. XX, 28. 1 Tim. III, 16.; aber die Könige der Menschen sind Götter, Joh. X, 33—36. Er ist eins mit dem Vater, Joh. X, 30.; aber der Vater ist grösser, als er, XIV, 28. 1 Cor. III, 23. XI, 3. XV, 28. Ephes. I, 17. In ihm wohnt πᾶν τὸ πλήρωμα τῆς θεότητος, Col. II, 9.; aber die Christen sind ἐν αὐτῷ πεπληρωμένοι, V. 10. Apostelg. XVII, 28. 2 Petr. I, 4. Der ψυχικὸς ἄνθρωπος vernimmt Nichts vom Geiste Gottes, 1 Cor. II, 14.; aber die besondre Offenbarung Gottes soll sich an der allgemeinen bewähren, Joh. VII, 17. Ja, es waltet sogar ein sogenannter antiker Supranaturalismus, dem die Mittelursachen nicht einmal zum Bewußtseyn kommen, und der sie daher wohl übersieht, ohne sie damit im Mindesten zu läugnen, in der heiligen

Schrift vor, z. B. 2 Mos. IV, 21. Jes. VI, 9. 10. Mc. IV, 11. 12. Joh. XII, 38—41. Apostelg. XIII, 48. XXVIII, 26. Röm. XI, 8. Unter diesen Umständen aber wird in dieser Beziehung die Entscheidung zwischen unserm wissenschaftlichen Rationalismus und Supranaturalismus vollends unmöglich; und müßte daher schon eine einzige vollgültige Schriftstelle, darnach nicht allein die Offenbarung Gottes in Christo für eine besondre, sondern auch gerade darum, weil sie als solche erst erscheint, wenn das Mittel der allgemeinen Offenbarung, die Vernunft, nicht gedämpft, sondern vielmehr aufgeklärt, für eine besondre ausgegeben wird, zu Gunsten des Supranominalismus von dieser seiner Seite den vollkommenen Ausschlag geben. Es dürfte eine einzige solche Schriftstelle also allen jenen unbestimmten, ja, mit diesen der ganzen Bibel erst ihre rechte wissenschaftliche Färbung geben. Schriftstellen dieser Art könnten demnach aber einzig und allein einer Seits die rechten dicta probantia des Supranaturalismus ausmachen; jedoch nur abgesehn von ihrer Kehrseite, als welche wieder eben die dicta probantia des Rationalismus mit derselbigen Nothwendigkeit hergeben müßte. Und gerade aus dieser ihrer Doppelnatur erklärt es sich hinreichend, warum weder Supranaturalisten noch Rationalisten sich ihrer mit vollkommenem Recht bedienen dürfen, und sie daher im Grunde übrigbleiben, um einzig und allein dem Supranominalismus zu seinem wahren Rechte zu verhelfen. Führen wir denn als solche Schriftstelle ein klares Wort des Herrn selber an. Er sagt zu einem Schriftgelehrten Mc. XII, 34: „Du bist nicht ferne vom Reiche Gottes (*ἀπὸ τῆς βασιλείας τοῦ θεοῦ*).“ Es bedarf keines Beweises, daß unter dem Reiche Gottes (*βασιλεία τοῦ θεοῦ*) das vollkommene Christenthum, die Offenbarung Gottes in Christo nach ihrem höchsten und etwa besondersten Sinne, um die es sich hier handelt, zu verstehen sey. Christus selbst wenigstens bezeichnet bei Eröffnung seines öffentlichen Werks dasselbe damit ohne Weiteres, indem er

mit dem Worte auftritt, Mc. I, 15: „Die Zeit ist erfüllt (die meinem Werke vorbehalten), und das Reich Gottes (*βασιλεία τοῦ θεοῦ*, die ich nun gründen werde), nahe herbeigekommen;" wornach das Reich Gottes als das messianische Werk schlechthin, folglich gewiß auch in dessen höchstem und etwa besonderstem Sinne erscheint. Es fragt sich also nur noch, worauf sich denn eigentlich obige Anrede Christi an jenen Schriftgelehrten: „Du bist nicht mehr ferne vom Reiche Gottes!" stützt? Man würde vermuthlich allerley Anderes vermuthen, wäre es nicht ausdrücklich von dem Herrn selber hinzugesetzt. Jesus antwortete, Du bist nicht mehr ferne vom Reiche Gottes, „da er sahe, daß er vernünftiglich (*νουνεχῶς*) geantwortet." Wie einer Seits nun die *βασιλεία τοῦ θεοῦ* ohne Zweifel der sichere Ausdruck für die etwaige besondre Offenbarung in Christo —, ist andrer Seits eben so sicher mit Vernunft (*νοῦς*), hier nicht die durch jene etwa wiedergeborne, erleuchtete, gemeint. Denn jener Schriftgelehrte stand ausdrücklich, weil „nicht mehr ferne vom," noch nicht im Reiche Gottes. Es folgt hieraus also sonnenklar, daß der Mensch das Mittel der allgemeinen Offenbarung Gottes, die Vernunft, gebrauchen solle, und darum nicht dämpfen, sondern vielmehr aufklären müsse, um der christlichen Offenbarung theilhaftig zu werden; nur bleibt hiernach noch unentschieden, ob der sonach zwar nothwendige Vernunftgebrauch bei gehöriger Steigerung an sich schon wirklich in das Reich Gottes einzuführen vermöge? Diese Frage aber muß auf das Entschiedenste verneint werden um Deß Willen, was Christus an jener andern Stelle von der positiven Bedingung des Eintritts in das Reich Gottes sagt: „Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen: Thut Busse und gläubet an das Evangelium (*μετανοεῖτε καὶ πιστεύετε ἐν τῷ εὐαγγελίῳ*)." Um also die letzte Bedingung des Eintritts in das Reich Gottes (*πίστις*) zu erfüllen, ist von der Vernunft (*νοῦς*) aus erst eine *μετάνοια*, eine Umändrung,

wie des ganzen Menschen, so gewiß auch, was schon das Wort sagt, des *νοῦς*, eine Sichselbstaufgebung der Vernunft, wie ich sie vorhin philosophisch entwickelt [30]), damit die in der *μετάνοια* sich selbst aufgebende Vernunft in der nachfolgenden *πίστις* dem Evangelio sich hingebe, nöthig [31]). Demnach aber wäre das Christenthum, als über die Vernunft, das Mittel der allgemeinen Offenbarung Gottes, an sich oder im höchsten Grade erhöht, eben darum mit unwiderleglicher Nothwendigkeit für eine specifisch-besondre göttliche Offenbarung zu halten.

Zum Ueberflusse stehe hier noch eine andre, die Sache zugleich mehr verdeutlichende Schriftstelle. Der Apostel Paulus spricht in seinem zweiten Briefe an die Corinthier von einem Kampfe, der ihm obliege; vom Kampfe wider die Welt nämlich für Christum. Dieser Kampf, bemerkt er im zehnten Capitel jenes Briefes, sey nicht ein fleischlicher. Denn, schließt er, im dritten Verse, ob wir wohl im Fleische wandeln, so streiten wir doch nicht fleischlicher Weise, und zwar, nach dem fünften Verse: „*αἰχμαλωτίζοντες πᾶν νόημα εἰς τὴν ὑπακοὴν τοῦ χριστοῦ.*“ Es liegt am Tage, mit welchem vornehmen Gefangenen der Apostel hier eigentlich zu thun habe, und daß derselbe im Grunde kein geringerer sey, als der Rationalismus selber. Denn so gewiß „*νοῦς*“ Vernunft, ist „*νόημα*“ etwas aus der Vernunft Hervorgegangenes, ein Gedachtes, und also „*πᾶν νόημα*“, nicht zwar zunächst der Rationalismus in subjectiver Beziehung, als eine gewisse Denkweise, wohl aber in objectiver, als Inbegriff gewisser aus jener Denkweise hervorgegangener An-

30) Vgl. m. v. c. B. S. 21.

31) Conf. Krebsii Lexicon Graeco-Latinum in Novum Testamentum s. v. *μετάνοια*: „Poenitentia, *transmentatio:* Transit enim peccator poenitentiam agens a mala innata mente in aliam, in cogitationes alias, sensuum et totius cordis immutationem.“

sichten. Allein sobald, wie hier der Fall, diese sammt und sonders (πᾶν) negirt sind, bleibt auch jene Denkweise als ein blosses Vermögen, sonach in Wirklichkeit so gut, wie gar nicht mehr Vorhandenes, stehen. Indeß, ohne uns hier auf die Frage einlassen zu dürfen, ob damit denn bloß der Rationalismus zu Pauli, des Apostels, oder auch etwa des Professors, und überhaupt allen Zeiten gemeint sey, wird es für die nichts desto weniger zu reservirenden Rechte der Vernunft ausreichen, nur nicht Menschenwitz und Menschenweisheit dem Worte Gottes und der richtigen Lutherischen Uebersetzung desselben vorzuziehen. Richtig übersetzt nämlich Luther diese Stelle der heiligen Schrift: „nehmen gefangen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi (εἰς τὴν ὑπακοὴν τοῦ χριστοῦ); so daß die Vernunft das Prius ist, das in das Posterius, den Gehorsam Christi, aufgeht; als welcher dann allein übrig bleibt, wie er es also soll, und daher durch jene Absorbirung der Vernunft im Grunde erst wirklich wird, und sich vollendet. Denn das „unter den", was „εἰς τὴν" allein bedeuten kann, zeigt eine Bewegung an zu dem Gehorsame Christi und in denselben hinein. Fälschlich hat man dagegen auch wohl übersetzt [32]: „nehmen gefangen alle Vernunft unter dem Gehorsam Christi;" wornach der Gehorsam Christi schon da seyn müßte, als Prius, bevor man daran gehen könnte, die Vernunft, als Posterius, gefangen zu nehmen; würde doch das „unter dem", was freilich „εἰς τὴν" auch niemals bedeuten kann, eine Ruhe, in welcher jene „ὑπακοὴ τοῦ χριστοῦ" dabei verharren sollte, anzeigen. Nach dieser letzteren Uebersetzung zwar wäre das Christenthum nicht allein über —, sondern auch wider die Vernunft. Beide hätten wenigstens neben einander bestanden, ohne daß die Vernunft, wie sie es doch sollte, selbst

---

32) Z. B. der Friedensbote. Hamburg, bei Hoffmann und Campe. Dritter Jahrgang. 1823. S. 129.

dem Christenthume Raum gemacht. Nach jener ersteren, richtigen Uebersetzung aber ist das Christenthum specifisch über die im möglich höchsten Grade dafür schon allerdings zu gebrauchende Vernunft, indem es in sofern erst anfängt, in wiefern eben die Vernunft, unter dasselbe, als das Höhere, sich selbst gefangen gebend, aufhört. Uebrigens hat unser Luther auch auf dieses, also supranominalistische, Verhältniß der Vernunft zum Christenthume, wie er ein solches in letztgenannter Bibelstelle gefunden, und dem Obigen nach die Bibellehre also überhaupt es giebt, die ganze Kirche, welche er gründete, gebaut.

Zweiter Theil,

der Supranominalismus in positiver Nothwendigkeit nach der Kirchenlehre.

„Wenn die Pforten der Hölle die Kirche nicht überwinden werden, so ist die Pforte der Vernunft stärker, als die Pforte der Hölle, nicht die Kirche zu überwinden, sondern sich mit ihr zu versöhnen.“

(Hegel?) — Nach Zeitschrift für Protestantismus und Kirche, von Dr. G. Ch. A. Harleß, Prof. der Theol. in Erlangen, neue Folge, Bd. IV, H. 1. Jul. 1842. S. 68.

Nachdem Gott in Christo seinen Geist über alles Fleisch ausgegossen, und das Christenthum dadurch zu einer geschichtlichen Erscheinung geworden, wurde auch bald die heilige Schrift neuen Testaments verfaßt, das, als alleinige historisch zu sichernde Urkunde des ursprünglichen Christenthums, nothwendige Mittel, die Geister zu prüfen, und wahres Christenthum vom falschen zu unterscheiden. Nichts ist daher begreiflicher, als ein Streben, die heilige Schrift zu unterdrücken, von Seiten einer im Laufe der Zeiten mehr und mehr verweltlichten Kirche, die darauf ausging, ein nichtsnützes Fleisch statt des lebendigmachenden Geistes feil zu bieten. Wenn nun, wie es keinem Zweifel erliegt, Dieses in der katholischen Kirche geschehn ist, und unter Anderen insonderheit Luther Demselben sich widersetzt hat, so mag mit

der Lutherischen Kirche, zu deren besonderen Betrachtung hier fortgeschritten werden soll, die Kirche allerdings im Grunde wiederhergestellt seyn, es ist mit derselben zunächst aber, im Verhältniß zu jener verweltlichten, unkirchlichgewordenen Kirche, eine Kirche gegründet. Luther mogte daher auch, um das Werk dieser a parte potiori benannten Reformation zu vollbringen, den Geist, als der Kirche Seele, fördern: er mußte, um Dieses zu können, die heilige Schrift in demselbigen Maasse wieder erheben, in welchem sie von seinen Gegnern unterdrückt war. Und Dieses mußte er jedenfalls wieder mit einer, auch von jener gegnerischen Kirche anzuerkennenden, höhern Auctorität thun. Die Reform war nun einmal ohne Protest nicht möglich, und dieser nicht ohne jene Auctorität. Hiernach also einzig und allein kann auch beurtheilt werden, was von den sogenannten Principien der Lutherischen Kirche, auf welche hier Alles ankommen wird, zu halten.

Es ist nämlich bekannt, daß man, wie die christliche Kirche überhaupt auf zwei Principien, dem Geist und der Schrift (dem Wort) ruht, auch zwei Principien unsrer Kirche insonderheit unterschieden, ein formales und ein materiales; — ersteres: Die alleinige Auctorität der heiligen Schrift; letzteres: Ein solches Verderben der menschlichen Natur, daß die Versöhnung mit Gott durch den Glauben allein möglich ist; oder, mit urkundlichen Worten selber ausgedrückt, ersteres: „Ex patrum verbis et factis non sunt exstruendi articuli fidei. — Regulam aliam habemus, ut videlicet verbum Dei condat articulos fidei, et praeterea nemo, ne angelus quidem [33]);“ letzteres: „Hic articulus, de justitia fidei, praecipuus est (ut Apologia loquitur), in tota doctrina christiana, sine quo conscientiae perturbatae nullam veram consolationem habere, aut divitias gratiae Christi recte agnoscere possunt. Id D. Lutherus suo etiam testimonio

33) A. S. 308: (15.) ed. Has.

confirmavit, cum inquit: Si unicus hic articulus sincerus permanserit, etiam Ecclesia sincera, concors et sine omnibus sectis permanet; sin vero corrumpitur, impossibile est, ut uni errori aut fanatico spiritui obviam iri possit [34]).“ Uebrigens mögen diese beiden Principien sich allmälig erst in der Geschichte herausgestellt haben, und die Zusammenstellung derselben vollends mit den Namen des formalen und materialen einer sehr nahen Zeit, und noch dazu einer Theologie angehören, welche sich dem Geiste unsrer Kirche wesentlich entfremdet hatte: sie sind und bleiben die nothwendigen Grundlagen der Lutherischen Kirche. Denn soll überhaupt irgend Etwas als Grundlage derselben gelten: so muß es wenigstens doch das von Luther selbst ursprünglich verfaßte, einzige Grund-Symbol der gesammten Lutherischen Kirche, die Augsburg'sche Confession, seyn. Diese aber würde als äussere Summe einzelner Glaubenssatzungen und Cultus-Gesetze nur einen verschwimmenden Gegensatz zum Katholicismus begründen, sofern, was sie nicht mit eben so vielen Buchstaben geschrieben enthielte, den Lutherischen Lehrbegriff nicht beträfe. Indeß macht sie selbst auf eine solche vollständige Entfaltung desselben nirgends einen Anspruch; und wie sie daher in jener geistlosen Weise gefaßt werden nicht *soll*, so *darf* sie es eben so wenig. Denn sie enthält Sätze, die nicht nur auf weitere Entwickelungen, als in ihr vorliegen, an sich hinweisen, sondern auch thatsächlich von den Reformatoren, und namentlich von Luther selbst, in spätern symbolischen Büchern schon weiter entwickelt worden sind. — Darum muß vielmehr jene Summe zu einem Princip erhoben werden; welches denn auch in angegebener Weise von formaler und materialer Seite geschehen ist.

Nun kommt freilich wieder Alles auf die richtige Ueber- und Unterordnung dieses formalen und materialen Princips

34) F. C. 683: (6.) cf. A. S. 305: (5.) ed. Has.

in Luthers Sinn und Geist an, und ist neuerdings sogar behauptet worden [35], daß „eben in der falschen Stellung beider, und zwar in der Ueberordnung der Schrift über das materiale Princip, oder Setzung derselben an dessen Stelle die letzte Ursache des Unheils liege." Die verhältnißmässige Unklarheit aber, welche man dem sonst so klaren Denker hier nachgewiesen [36]), mögte schon andeuten, daß er dabei von einer nicht ganz richtigen Voraussetzung ausgegangen. Und erwiesen ist wenigstens auch nicht, daß jene beiden Principien so von einander zu isoliren, und jedes für sich so in abstracto zu fassen, als hier geschehen. Zwar, abgesehn von allem historischen Zusammenhang, und an sich betrachtet, giebt die Ueberordnung eines jeden derselben einen Sinn, man mag es von dem andern isoliren, und in abstracto fassen, wie man will. Wird nämlich auf diese Weise im formalen Princip die Schrift über die Glaubensgerechtigkeit nach dem materialen Princip gesetzt, so erscheint letzteres nur als ein Ausfluß des ersteren, wird jedoch noch hinzugefügt, um anzugeben, was nach relativer Auslegung die Schrift enthalte. Ohne diesen Zusatz nämlich wäre eine wirkliche Kirche, welche Luther doch wollte, auch nicht einmal denkbar. Denn Kirche ist jedenfalls Vereinigung; wo aber eine wirkliche Vereinigung zu Stande kommen soll, muß auch nicht bloß ein an Vereinigungspuncten etwa fruchtbarer Boden, wie die Schrift, bezeichnet, sondern von jenen vielen eben ein bestimmter, ein besonderer Satz, hervorgehoben werden. Wird dagegen im materialen Princip die Glaubensgerechtigkeit über die Schrift nach dem formalen Princip gesetzt, so soll damit die richtige Auslegungsweise der Schrift überhaupt bezeichnet werden, als

---

35) Das Princip unserer Kirche, nach dem innern Verhältniß seiner zwei Seiten betrachtet, von Dr. J. A. Dorner, Kiel 1841. S. 3.

36) Zeitschrift für Protestantismus und Kirche. Herausgegeben von Dr. G. Ch. Adolph Harleß, Prof. der Theol. in Erlangen. Neue Folge, IV, 3. (Sept. 1842.) S. 133 u. ff.

welche nur so zu verstehen, wie sie mit jener von ihr unab-hängigen Glaubensgerechtigkeit bestehe. In ersterem Falle ist die Glaubensgerechtigkeit, in letzterem die Schrift nicht schlechthin nothwendig. Aber können nun nicht auch beide, aus einem höheren Dritten abgeleitet, gleich nothwendig seyn, so daß sie einander nicht über- und unter-, sondern nebenzuordnen wären?

Der entwickelte historische Zusammenhang, welcher allein das rechte Licht über sie verbreitet, zwingt zu dieser Annahme. Luthers eigener Geist, so unerleuchtet, oder erleuchtet, wie er war, stand ihm über Glaubensgerechtigkeit und Schrift, er mogte nun die eine oder die andre mit demselben Geiste obenanstellen. Diesem konnte er aber weder als einem menschlichen — noch kirchlichen allein ein solches Ansehn beilegen, da er nicht bloß einzelnen Menschen, sondern auch einer ganzen Kirche damit entgegentrat. Er konnte ihn also nur als den zugleich göttlichen selber, der die Kirche auch gegründet, gelten lassen, mit absoluter Gültigkeit. Er durfte nur Das annehmen, zu dem er das Vertrauen hegte, daß es sich allüberall und vor einem jeden Gegner in seiner besondern Weise vertreten und bewahrheiten lasse. Er mußte mit einem Wort die Gesammtoffenbarung Gottes von ihrer allgemeinsten, und daher objectivsten Form bis zur besondersten, und also subjectivsten, in gegenseitig sich ergänzender Nothwendigkeit anerkennen, mag für letztern die Glaubensgerechtigkeit, für alles Uebrige auch nur die Schrift ihm der Ausdruck gewesen seyn; schließt ja doch auch die Schrift, wie im ersten Theile dieser Abhandlung gezeigt worden, die Vernunft im allgemeinsten Sinne des Worts als Offenbarung Gottes nicht aus, sondern vielmehr ein.

Es begreift sich, daß in thesi beide, so zu sagen Pole jenes Princips gleich wichtig sind; denn der eine setzt den andern voraus, und ohne den einen ist daher auch das Princip selbst eben so wenig, als ohne den andern. Luther mag daher

immer nach seinem persönlichen Character die Glaubensgerechtigkeit an die Spitze gestellt, — er mag, was den andern Pol seines Princips anlangt, nur die Schrift genannt, weil für seine historischen Verhältnisse er damit schon ausreichte, — er mag, auch abgesehn von allen persönlichen und historischen Einflüssen, bloß um der practischen Wichtigkeit Willen so verfahren, — ja, er mag aus einem in dem Gewoge seines stürmischen Lebens so leicht erklärlichen und verzeihlichen Mißverständnisse seiner selbst die Vernunft, als eine Teufelsbraut, nur verketzert, verdammt und verflucht haben: wer ein Princip festhält, darf doch auch vor den Consequenzen desselben nicht erschrecken, und wenn die Schrift eben so wohl, als die von ihr eingeschlossene Vernunft auf den Supranominalismus führt, muß es ächt-lutherisch seyn, ein solches Ansehn der Vernunft zu vindiciren, als dieser im Verhältniß zur Glaubensgerechtigkeit verlangt; auch, wenn darüber die Treue für des grossen Reformators Geist zum Verrath an seinem Buchstaben würde.

Daß übrigens Luther selbst, wie er in der Glaubensgerechtigkeit ausdrücklich die supranaturale Seite des Supranominalismus vertritt, doch auch der Vernunft im Grunde seines Herzens nicht mehr abhold gewesen, als die rationale Seite desselben zuläßt: dafür läßt sich Vieles anführen.

Ich will in dieser Beziehung Nichts von Dem sagen, was man als versteckten Rationalismus [37]) in den Symbolen unsrer Kirche mit nicht sonderlichem Erfolge angesprochen; — Nichts von den sogenannten Inconsequenzen insonderheit Luthers, wie, wenn er einmal alle, die ausser dem Christenthume stehn, verdammt [38]), dann aber hofft Gott werde dem

---

37) Krause, de rationalismo ecclesiae nostrae in doctrina de praedestinatione. Regiom. 1814. Lundvall, de rationalismo Lutheri. Upsal. 1829.

38) Cat. maj. p. 503.

weisen Cicero und Seneca gnädig seyn [39]); hier den Verdammten ewige Höllenstrafen droht [40]), dort jedoch wieder voraussetzt, die Hölle werde einst erloschen, und Sünde, Tod und Teufel gänzlich verschwunden seyn [41]). Dergleichen wirkliche Inconsequenzen wollen bei einem Menschen mit Ebbe und Fluth im Herzen Wenig sagen. Allein woher schreibt sich überall das Recht, von Inconsequenzen auch nur zu sprechen, bevor man sich der Pflicht entledigt, auch durch den Versuch der Ausgleichung solcher, vielleicht nur scheinbarer Inconsequenzen von der Ermittelung des rechten Princips sich erst zu vergewissern? Und so stehe hier zur schlagenden Bestätigung des als Lutherisch deducirten supranominalistischen Vernunftgebrauchs eine angebliche Inconsequenz Luthers, die den Supranaturalisten eben so wohl ein Stein des Anstosses, als den Rationalisten ein Fels der Aergerniß geworden. Luther versichert bekanntlich, vom Wort nicht lassen zu können, ohne verloren zu seyn; schreibt dann aber wieder „dem Johannes, Paulo und St. Peter" das rechte Mark und den wahren Kern des Evangelii zu, wogegen er den Jacobi-Brief eine recht stroherne Epistel nennt. Während er als Rationalist nun diese seine erstere Aeusserung nicht thun konnte, muß er hiernach als Supranaturalist seine Vernunft dem Wort oder der Schrift unbedingt unterworfen haben. Was giebt ihm dann aber unter dieser Voraussetzung wieder, fragen mit Recht die Rationalisten, den Muth, nach seiner letzteren Aeusserung den Brief Jacobi eine stroherne Epistel zu nennen? Was giebt, mögten sie hinzusetzen, dem nach Thesen, Katechismen und vielen andern Dingen zweiten Luther, in unsern Tagen, den noch grössern Muth, durch eine neue Inconsequenz im Widerspruch mit dem ersten gerade in Veranlassung

39) In colloquiis convivalibus, c. 22.
40) Conf. Aug. p. 14.
41) Cat. maj. p. 517.

eines Spruches aus dem strohernen Jacobi-Briefe, als eines ganz besonders reichen Schriftworts, nach Aehnlichkeit des Lutherischen Vergleichs der Bibel mit einem Fruchtbaum, an dem viele tausend und lauter verschiedene Früchte hingen, dieselbe auch einmal „einem Garten zu vergleichen mit seinen Blumenbeeten, und den Blumen, so reichlich darin, daß ihrer viele gelesen werden aus einem kurzen Spruch [42])!?" Was dem letzteren, an dessen Predigten ich mich oft erbaut, in dessen theologisches System ich aber noch nicht eingedrungen, weiß ich nicht. Dem ersteren dagegen kann zu seiner so eben angeführten Aeusserung keineswegs etwa der übrige Inhalt der Schrift den Muth gegeben haben. Denn wer diese unbedingt über seine Vernunft setzt, Dem gilt ein Stück derselben so Viel, als das andre; und wer, als solcher, etwa von den Briefen Johannis, Pauli und Petri aus den Brief Jacobi eine stroherne Epistel nennte, könnte ganz mit demselbigen Rechte von dem Briefe Jacobi aus dem Johannes, Paulus und Petrus wieder das rechte Mark und den wahren Kern des Evangelii absprechen. Nein, Luther kann, sobald wir ihn nur nicht ohne Noth nach Belieben und Willkühr einer Inconsequenz zeihen wollen, nur aus seiner, in freier Gemeinschaft an der besondern Offenbarung Gottes sich nährenden Vernunft den Muth genommen haben. Und Das sagen auch zunächst seine Worte. Er sagt nicht, daß er unbedingt vom Worte nicht lassen könne. Die Bedingung aber, unter der er eben von demselben nicht lassen kann, ist ihm seine Vernunft, deren ungedämpftes Urtheil ihm das Wort überhaupt eben so werth, als den Brief Jacobi insonderheit verhältnißmässig minder werth erscheinen läßt.

Doch brauchen wir in dieser Absicht bei dergleichen indirecten Aeusserungen Luthers keineswegs stehen zu bleiben.

---

42) Sommerpostille, erster Theil. Von Claus Harms, Archid. Dritte Aufl. Kiel 1820. S. 198.

Es wird der Mühe werth seyn, einen Ausspruch desselben, welchen er eigends zum Zweck seines Glaubensbekenntnisses in dem feierlichsten und erhabensten Augenblick seines ganzen öffentlichen Lebens gethan, einer sorgfältigeren Prüfung hier zu unterwerfen. Dieser ist das allbekannte Wort nämlich, welches er im Jahre 1521 auf dem Reichstage zu Worms vor Kirche und Reich gesprochen: „Weil denn Ew. Kaiserl. Majestät, Chur- und Fürstl. Gnaden eine schlechte, einfältige, richtige Antwort begehren, so will ich die geben, so weder Hörner noch Zähne haben soll, nämlich also: Es sey dann, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift, oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überweiset werde (denn ich glaube weder dem Pabste, noch den Concilien allein nicht, weil es am Tage und offenbar ist, daß sie oftmals geirrt haben und ihnen selbst widerwärtig gewesen sind), und ich also mit den Sprüchen, so von mir angezogen und eingeführt sind, überzeugt und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen sey, so kann und will ich Nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, Etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich; ich kann nicht anders; Gott helfe mir! Amen [43]." Wie dieser Ausspruch daher ganz einzig und allein in seiner Art dasteht, so ist er auch recht eigentlich zum Zankapfel der lutherischen Linken und Rechten geworden. Und nachdem der Rationalismus sich bereits fast ausschließlich in den Besitz desselben gesetzt zu haben schien, ist er neuerdings erst auf das Kräftigste wieder von der Gegenpartey angesprochen worden [44]. Einem hierauf

---

43) Im Lateinischen, so weit es darauf ankommen wird, lautet es: „Nisi convictus fuero testimoniis scripturarum aut ratione evidente, revocare neque possum, neque volo quicquam."

44) Ist Luther's Aeußerung auf dem Reichstage zu Worms dem Rationalismus günstig? Zeitschrift für Protestantismus und Kirche. Herausgegeben von Dr. G. Ch. Adolph Harleß, Prof. der Theol. und Universitätsprediger in Erlangen. Neue Folge, III. B., 4. Heft (April 1842).

bezüglichen, in der Anmerkung bereits nachgewiesenen Aufsatz werde ich nun weiter meistens Schritt vor Schritt folgen müssen; um ihn, so weit nöthig und möglich, zu widerlegen.

Der Verfasser meint nämlich, in obigen Worten Luthers sey nicht enthalten die Anerkennung der menschlichen Vernunft, als einer eigenen und besondern Erkenntnißquelle und Richtschnur der göttlichen Wahrheit ausser und neben, ja wohl gar über der heiligen Schrift. Denn

1) würde diese Auffassung Luther'n mit allen seinen frühern und spätern Erklärungen über diesen Gegenstand in entschiedenen Widerspruch versetzen; und
2) sey man zu ihr also nur dann berechtigt, wenn keine andre möglich, eine solche sey aber nicht allein möglich, sondern auch die einzig und allein zulässige.

Da nun erstere Exception, welche der Verfasser übrigens auch nicht einmal belegt hat, schon durch Das hinfällig geworden, was oben [45]) über das Princip Luthers gesagt ist, wird es erlaubt seyn, die ganze Thesis bis auf den Grund, und diesen noch mit eingeschlossen, für widerlegt zu erklären, wenn die nach letzterer Exception, als die einzig und allein zulässige, aufgestellte Erklärung in ihrer Unhaltbarkeit dargestellt worden ist.

Diese Erklärung aber wird auf eine an sich vollkommen richtige Weise aus dem ganzen Zusammenhange, in dem Luther sprach, herausgefunden. Denn nach dem geschichtlichen Hergange der Sache selbst fragte man Luther'n zuerst, ob er die vorgelegten Schriften für die seinigen anerkenne; und sodann, ob er Manches in seinen Schriften widerrufen wolle? Hierauf nun entgegnete er, seine Schriften seyen nicht alle von einerley Gattung und Inhalt: Einige davon beschäftigten

---

S. 208 – 218. — Diesen Aufsatz, bedaure ich recht sehr, selbst nicht mehr zur Hand zu haben, und daher bei meinen folgenden Beziehungen auf denselben nur möglichst treu nach Excerpten benutzen zu können.

45) Vgl. S. 44.

sich bloß mit Lehren des Glaubens und der Frömmigkeit. Diesen gäben selbst die Gegner das beste Zeugniß, und wenn er ihren Inhalt abschwören wollte, so müßte er mit Recht für schlecht gehalten werden. Er würde damit allein unter allen Menschen die Wahrheit verdammen, welche Freunde und Feinde gleichmässig bekennen, also allein einem einträchtigen Bekenntnisse widerstreben.

Andre seiner Schriften seyen gegen das Papstthum und die Lehre der Päpstler gerichtet, welche der christlichen Welt schon den größten Schaden an Leib und Seele gebracht hätten. Wer sähe nicht, wie jämmerlich die Gewissen der Menschen durch die Satzungen und Gebote des Papstthums geplagt würden? Wenn er diese Schriften widerriefe, so würde er die päpstliche Tyranney bestärken und befestigen, was um so präjudicirlicher sey, wenn es auf Befehl des Kaisers und der Fürsten geschehe.

Eine dritte Gattung seiner Schriften endlich sey gegen einzelne Vertheidiger der Römischen nequitia gerichtet, von denen er selbst verleumdet. Sey er zu heftig hier, so handle es sich ja auch nicht um seine Sitten, sondern Lehre. Er könne auch hier nicht widerrufen, um nicht der Anmaassung und dem Uebermuth seiner Gegner Thor und Thür zu öffnen. Er halte sich nicht für einen Heiligen und untrüglich; aber, wenn er Unrecht habe, so möge man es beweisen.

Auf diese detaillirtere Rede Luthers, mit der man sich noch nicht für zufrieden erklärt, ließ er eben obige, allgemeinere Antwort folgen.

Gesetzt nun, hebt jener Ausleger dieses Lutherischen Worts an, ratio evidens in dieser Antwort sey die gesunde Vernunft der Rationalisten, so folge nicht, daß sie Quelle und Richterin der Religion über oder neben der Schrift sey. Denn Luthers zuerst genannten, den Glauben und das Leben betreffenden Schriften liessen seine Gegner selbst Gerechtigkeit widerfahren. Was er widerrufen sollte, war hauptsächlich

Das, was er wider das Papstthum und dessen Vertheidiger geschrieben. Diese aber hatte er nicht bloß mit Waffen der heiligen Schrift, sondern auch vom historischen und politischen Standpuncte angegriffen. Es handle sich hier nicht sowohl um die Lehre der Schrift, als um Folgerungen aus derselben und deren rechte Anwendung auf's Leben. Mithin sey der Ausdruck „evidente Gründe" auf Geschichte und Erfahrung zu beziehen, wo allerdings die Vernunft ihr Recht habe.

Hier aber sieht man recht deutlich, daß „der blaue Dunst," in welchem der Verfasser zu Anfang seines Aufsatzes an dieser Stelle die Gegner erblickt, am Ende doch nur, um im Bilde fortzufahren, von seinen eigenen Hörnern herrühre, mit welchen er, das Brett eines Vorurtheils vor der Stirn, in den Sand rennt. Oder warum geht er so schielend und nur von der Seite auf seinen Gegenstand los? Es ist wahr, in Luthers Schriften überhaupt kommen göttliche und menschliche Dinge vor; und wenn er nur von letzteren hier weiter handelt, hat er über die Vernunft in Religionssachen allerdings kein Wort gesagt. Waren Luthers Bücher denn aber auch wirklich nach diesem Gesichtspunct göttlicher und menschlicher Dinge vollkommen gesondert? Die erste Gattung seiner Schriften, darüber seine Gegner selbst mit ihm ganz einverstanden seyn sollten, beschäftigte sich bloß mit Lehren des Glaubens und der Frömmigkeit; aber beschäftigte denn auch, worauf es hier allein ankommt, bloß sie sich mit denselben? Wenn die übrigen Classen seiner Bücher, in welchen der Verfasser Luther'n ja selbst der Vernunft ihr Recht einräumen läßt, die Religion überhaupt nicht betrafen, warum wiederholt der Verfasser denn über die zweite Gattung seiner Schriften Luther's Wort, die darin angegriffene Lehre der Päpstler hätte der christlichen Welt schon den größten Schaden an Leib und „Seele" gebracht, und die „Gewissen" der Menschen geplagt? Warum war denn, was Luther widerrufen

sollte, und worin er selbst also dem Obigen nach der Vernunft ihr volles Recht zugesteht, nur „hauptsächlich" Das, was er wider das Papstthum und dessen Vertheidiger geschrieben? Was war es denn wol insonderheit noch mehr? Was allein übrig bleibt, Lehren des Glaubens und der Frömmigkeit, in welchen also nach Luther folgerichtig der Vernunft ihr Recht eben so gut zugestanden werden muß. Ja, warum soll es bei seinem Widerruf sich denn noch „nicht sowohl" um die Lehre der Schrift, als um Folgerungen aus derselben und deren rechte Anwendung auf's Leben handeln? Man sollte doch denken, wenn der Verfasser klar und entschieden Recht hätte, dann dürfte, könnte und müßte es sich hier durchaus nicht um die Lehre der Schrift, sondern um etwas ganz Anderes und bloß Weltliches handeln.

Und in der That hat der Verfasser auch klar und entschieden Unrecht. Luther war wirklich in wichtigen Glaubenslehren mit seinen Gegnern uneins; darnach, wenn er nur für Das, worin er mit seinen Gegnern übereinstimmte, den Vernunftgebrauch negirte, die Vernunft allerdings von ihm zur Quelle und Richterin der Religion erhoben worden seyn muß.

Wir halten uns hiefür zunächst wieder an des Verfassers eigene Worte; damit der Widerspruch desselben mit sich selbst die Unklarheit um so mehr hervorhebe, mit welcher er über diese ganze Sache gedacht haben muß.

Er sagt am Schlusse des bezeichneten Aufsatzes: „Es ist ein Widerspruch also, wenn man Luther'n zum Rationalisten machen will. Bemerken sie (die Rationalisten) diesen Widerspruch nicht, so ist das nur ein Beweis, daß sie zu allem und jedem Begreifen des innern Zusammenhangs des evangelischen Lehrbegriffs geistig unfähig sind. Im katholischen Lehrsystem erscheint ein gewisser Rationalismus als wohlbegründet." — Den hat nach seinem Ermessen Luther also auch doch annehmen müssen, da er ja über die Religion mit seinen Gegnern übereinstimmen sollte? Aber der Verfasser hatte eben darthun

wollen, Luther sey kein Rationalist gewesen. Doch hören wir ihn selbst weiter. — „Weil hier (im katholischen Lehrsystem) der Schaden des Sündenfalls geringer angeschlagen wird, so ist es ganz konsequent, wenn nicht nur dem menschlichen Willen eine eigene übrig gebliebene Kraft zur Heilswirkung, sondern auch der menschlichen Vernunft ein eigenes Vermögen zur Heilserkenntniß zugeschrieben wird. Umgekehrt im Protestantismus. Der Rationalismus ist nur in Gemeinschaft mit Pelagianismus; der Katholicismus ist Semipelagianismus. Der Rationalismus ist viel weiter vom Lehrbegriff, wie vom Sinne und Geiste der Reformatoren und der durch sie wiederhergestellten Kirche entfernt, als die nur halbpelagianische katholische Kirche.“ Wenn Luther nun aber wieder, wie oben vom Verfasser behauptet, in der Religion mit dieser nur halbpelagianischen Kirche übereinstimmte, wie in aller Welt soll man ihn denn anders denken, als wenigstens einen halben Rationalisten? Ungefähr scheint er so Etwas auch wirklich gewesen zu seyn; nämlich ein Supranominalist im Grunde seiner Denkart. Das war er aber keineswegs, weil er in der Religion mit der katholischen Kirche übereinstimmte, sondern in wesentlichen Angelegenheiten der Religion ihr widersprach. Es ist ausgemacht, daß er weder an einen untrüglichen Papst, noch an die Heiligen, noch an die Tradition, noch an die Reliquien, noch an die Transsubstantiation, noch an die sieben Sacramente, noch an die Mutter Gottes der Katholiken u. s. w. u. s. w. glaubte. Es ist ausgemacht, und versteht sich ja auch wohl von selbst, daß Luther namentlich auch über die Glaubensgerechtigkeit, den Fundamentalartikel seines ganzen Systems, ganz anders dachte, als die katholische Kirche. Ja, es ist ausgemacht, und läßt sich urkundlich aus der Apologie der Augsburg'schen Confession darthun, daß „nur den ersten Artickel jenes reformatorischen Bekenntnisses (von Gott) ihnen die Widersacher gefallen lassen;“ daß sie „den andern Artickel von der Erbsünde ihnen auch zwar noch

gefallen lassen; doch schon anfechten, als haben wir's nicht recht troffen;" daß sie „den dritten Artickel (von dem Sohne Gottes) ihnen wieder gefallen lassen; im vierten, fünften und sechsten, und hernach im zwanzigsten Artickel aber verdammen sie unser Bekenntniß, daß wir lehren, daß die Gläubigen Vergebung der Sünden durch Christum, ohne alle Verdienst, allein durch den Glauben erlangen, und verwerfen gar trotzlich beydes. Erstlich, daß wir Nein dazu sagen, daß den Menschen durch ihren Verdienst sollten die Sünden vergeben werden. Zum andern, daß wir halten, lehren und bekennen, daß niemand Gott versühnet wird, niemands Vergebung der Sünde erlanget, denn allein durch den Glauben an Christum." Und nun heißt es unmittelbar weiter: „Dieweil aber solcher Zank ist über dem höchsten fürnehmsten Artickel in der ganzen Christlichen Lehre, also, daß an diesem Artickel ganz viel gelegen ist, welcher auch zu klarem richtigem Verstande der ganzen heiligen Schrift fürnehmlich dienet, und zu dem unaussprechlichen Schatz, und dem rechten Erkenntniß Christi allein den Weg weiset, auch in die ganze Bibel allein die Thür aufthut, ohne welchen Artickel auch kein arm Gewissen einen rechten, beständigen, gewissen Trost haben, oder die Reichthümer der Gnaden Christi erkennen mag; so" [46]) u. s. w.

Doch nehmen wir nun den Faden unsrer Widerlegung wieder auf. Es läßt sich für's Erste also aus dem ganzen Zusammenhange, in dem Luther zu Worms die der Prüfung unterzogene Erklärung gab, nicht erweisen, er habe damit der Vernunft in Sachen der Religion ihr volles Recht abgesprochen; denn zu den Sachen, in welchen er ihr es läßt, gehören auch mit, und zwar die höchsten und wichtigsten, Gegenstände der Religion selbst.

---

46) Christliches Concordien-Buch. Leipzig 1790. S. 103. 104. 124 und 125.

Demnächst geht der Verfasser denn zu der Erklärung jener Erklärung selbst über. Er hebt folgende Hauptworte derselben hervor: „Es sey dann, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen (testimoniis scripturarum aut ratione evidente) überwunden werde, — und ich also mit den Sprüchen, so von mir angezogen und eingeführt sind, überzeugt, und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen sey, so" u. s. w. Diese Worte, bemerkt er nun, enthalten einen Vordersatz: „Es — überwunden werde," und einen Nachsatz, welcher letztere durch das Bindewort „also" als Folgerungssatz jenem ersteren sich anschließt. Daher ist der undeutliche Vordersatz aus dem deutlicheren Nachsatze, als welcher aus jenem die Folgerung zieht, und denselbigen Inhalt daher wieder umfassen muß, zu erklären: Diesem Nachsatze aber gemäß will Luther widerrufen, nicht, wenn seine Vernunft durch Vernunftgründe, sondern wenn durch die Beweisführung seiner Gegner sein Gewissen in Gottes Wort gefangen sey. Demnach geht der ganze Inhalt des Vordersatzes auch in Gottes Wort, als des an Inhalt jenem gleichen Nachsatzes Summe, auf, und ist so zu verstehen: Gottes Wort gilt mir; aber ich kann es falsch auslegen und anwenden. Darum entweder führt mir andre Sprüche der Schrift („mit Zeugnissen der heiligen Schrift"), als ich beigebracht, an, mich zu widerlegen, oder thut das („mit öffentlichen klaren und hellen Gründen und Ursachen"), indem ihr nachweiset, ich hätte bei meiner Schriftauslegung und Schriftanwendung die Analogie des Glaubens und die Gesetze einer richtigen Interpretation überhaupt verletzt; wo denn freilich der organische und instrumentale Vernunftgebrauch, den indeß Luther allerdings auch statuiren soll, hervorträte.

Allein so gewiß man einen undeutlichen Vordersatz aus seinem deutlicheren Folgerungssatze erklären darf, eben so gewiß darf man doch nicht das Deutliche des Vordersatzes zu

Gunsten des Nachsatzes aufgeben, vielmehr soll im Allgemeinen umgekehrt das Vorhergehende das Nachfolgende bestimmen; noch darf man einem Schriftsteller oder Redner, wie Luther'n, zumuthen, er habe gerade das Gegentheil von Dem gesagt, was er eigentlich hatte sagen wollen.

Gesetzt aber einmal, Luther hätte hier wirklich, damit wir den letzten, und daher nächsten jener beiden hermeneutischen Grundsätze zuerst anwenden, das Wort Gottes über den ganzen Vordersatz so vertheilen wollen, daß er in dem ersteren Gliede desselben unter Zeugnissen der heiligen Schrift andre, als die von ihm angezogenen, im andern Gliede aber die von ihm angezogenen, nur anders zu behandelnden Schriftzeugnisse verstanden. Unter dieser Voraussetzung hätte er doch unmöglich, wie er nun thut, im ersteren Gliede die Schrift schlechthin, also die ganze heilige Schrift nennen können. Denn indem er Dieses thut, zeigt er offenbar damit an, daß das andre Glied etwas Andres bedeuten solle, als die heilige Schrift; und darum das Wort Gottes oder die heilige Schrift nicht von ihm über den ganzen Vordersatz ausgebreitet sey. Er würde also, da doch angenommener Maassen das Wort Gottes als Schrift nach seiner Absicht den ganzen Vordersatz erfüllen sollte, gerade das Gegentheil von Dem gesagt haben, was er eigentlich hätte sagen wollen.

Wie hieraus übrigens auch schon erhellt, knebelte jener grosse Befreier des göttlichen Worts aus den Ketten, worein Pfaffen und Mönche es geschmiedet, dasselbe keineswegs wieder in einen so engen Begriff, daß er darunter nur die Schrift verstand. Er, der in seiner reinmenschlichen Begeistrung „zum Fenster hinaus=," und daselbst die grossen Wunder Gottes sehen konnte, die Sterne am Himmel und das ganze schöne Gewölb Gottes, und doch nirgends keine Pfeiler, darauf der Meister solch Gewölb gesetzt[47]," er fand

---

47) Br., herausgegeben von De Wette. Bd. IV. S. 128.

gewiß auch das Wort Gottes nicht bloß auf Pergament und Papier, mit Feder und Dinte geschrieben, sondern auch auf des Herzens fleischernen Tafeln, in Geist und Leben von den Fingern des lebendigen Gottes, der da Geist ist, eingegraben. Das wird recht deutlich, sobald wir den eben ausgesprochenen andern Grundsatz der Auslegung, daß es nicht erlaubt sey, das Deutliche eines Vordersatzes bloß zu Gunsten seines Nachsatzes aufzugeben, auf die authentische Lateinische Uebersetzung jener Worte Luthers anwenden. Wir finden hier das Wörtchen „aut" gebraucht, womit die nachfolgende ratio evidens von den vorhergehenden testimoniis scripturarum vollends ausgeschlossen wird. Statt dessen hätte, sollten anders nach des Verfassers Ansicht durch die ratio evidens, als andre, oder vielmehr dieselben, nur anders ausgelegten und angewandten Sprüche derselbigen Schrift, die vorhinerwähnten testimonia scripturarum bloß genauer bestimmt werden, jedenfalls „vel" stehen müssen [48]). Doch brauchen wir den Beweis dieses unsers theologischen Satzes keinesweges auf die Spitze einer philologischen Wortstecherey zu stellen. Bekannt ist das Wort Luthers, damit er, durchdrungen von dem Siegsgefühl christlicher Milde für des Geistes höchste Macht und Freiheit, als das Deutsche National-Gefühl mit furchtbarer Beredtsamkeit aufgeregt, und eine revolutionäre Entwickelung der Reformation erwacht war, das Schwert der Ritterschaft unbedingt ablehnte: „Wie durch's Wort die Welt geschaffen und die Kirche gegründet sey, müsse

---

48) Ausführliche lateinische Grammatik von Dr. Otto Schulz, Halle, 1825. S. 628 und 629: „Aut wird bei Eintheilungen gebraucht, wenn die Glieder der Eintheilung sich ausschließen, d. i. wenn man annimmt, daß von den angeführten Fällen nur einer Statt finde. Vel oder steht, wo das zweite Glied eine Berichtigung oder genauere Bestimmung des ersteren ist, und unterscheidet sich dadurch merklich von aut, welches eine Aufhebung des ersteren Falles voraussetzt."

sie auch durch's Wort wiederhergestellt werden [49]." Hier wird unter dem Wort, das die Welt geschaffen, und die Kirche gegründet, offenbar die Gesammtoffenbarung Gottes, darum nicht bloß die besondre, sondern auch die allgemeine, sonach auch die Vernunft verstanden. Und wie er hier durch die Vernunft also auch die Kirche erhalten wissen will, müssen wir auch für seine vielbesprochene Aeusserung zu Worms das „Wort" so weit fassen, daß es die Vernunft mit in sich begreift. Dann ist der Sinn derselben, und zwar ein ganz einfacher, wie er ja eben auch seyn sollte, dieser: „Das Wort Gottes gilt mir, d. h. die Gesammtoffenbarung Gottes, die Schrift, wie die Vernunft. Widerlegt mich also entweder durch erstere (testimoniis scripturarum), oder durch letztere (ratione evidente); so daß ich also entweder mit einem Schriftbeweise, wie ich einen solchen vorläufig geführt, oder auch anderweitig, jedoch immer nur unter die allein mir geltende Offenbarung Gottes gefangen werde.

Und unter dieser Fassung des Wortes Gottes, wornach Luther hier allerdings einen constitutiven Vernunftgebrauch in Sachen der Religion selber statuirt, schlagen denn auch alle andern Aeusserungen des Reformators, welche der Verfasser des nun zu verlassenden Aufsatzes diesem als Belege für seine Sache anhäuft, und wobei er allerdings schon dadurch hätte bedenklich werden können, daß daselbst merkwürdiger Weise nie das engere „scriptura" allein, meistens aber das weitere „verbum" ausdrücklich steht, des nervus probandi für ihn beraubt, in das Gegentheil um.

Es mögen wenigstens einige derselben, als überflüssige Belege, also auch seine Widerlegung hier schliessen. Der Official hatte Luthers obige Erklärung so verstanden, als

---

49) Seckend. I §. 83. [Frcf. 1688.] p. 193.

wolle er allein aus der Schrift widerlegt seyn, und Dieß für eine grosse Thorheit erklärt. Hierauf bat Luther: „Ne, se contra conscientiam, a sanctis scripturis captam et impeditam, sine contradicentibus manifestariis argumentis ad revocandum cogi, pateretur Caesarea Majestas.“ In dem dann folgenden Verhöre bei dem Churbischof von Trier erklärte er: — „Modo eo non detrudatur, ut cogatur, verbum dei revocare. — — Verbum autem dei tam apertum pro se esse, ut cedere nequeat, nisi verbo dei meliora edoctus. Ideo et se suppliciter orare, ne conscientiam suam vinculis scripturae et verbi divini ligatam, urgeant ad negandum tam clarum verbum dei.“ Darauf in einer noch spätern Versammlung, da er sich einem künftigen Concil unterwerfen sollte, sprach er: „Se nihil prorsus sibi reservaturum, nisi unicum verbum domini liberum ad confitendum et testificandum illud.“ Und eben so schrieb er endlich an den Kaiser und die Churfürsten u. s. w.: „Sic me offero, prorsus nihil excipiens, praeterquam verbum dei.“

Da nunmehr von Luthers rationaler Seite feststeht, er habe allerdings einen constitutiven Vernunftgebrauch in religiösen Angelegenheiten statuirt, braucht man diesen nur noch, folgte Solches hier nicht ohnehin aus seinem unbestreitbaren Supranaturalismus neben obiger Anerkennung der Vernunft schon von selbst, auf einen negativen zu reduciren, und sein Supranominalismus ist construirt. Heißt es ja ausdrücklich in der philosophischen Entwicklung des Supranominalismus über das diesem gemäß nothwendige Verhältniß des Rationalismus zum Supranaturalismus, daß Letzterer auf seinem eigenen Standpuncte aus innerm Mißverständnisse sich selbst aufheben würde, wenn er eine andre positive, als subjective Begründung in Anspruch nehmen wollte; was ihn dabei aber auf objective Weise vollkommen rechtfertige, nur Negatives seyn könne, der Widerspruch des Wissens, oder, wenn man

wolle, des Rationalismus [50]), d. h. der Vernunft; deren constitutiver Gebrauch in Sachen der Religion mithin lediglich ein negativer seyn kann.

Es dürfte fürwahr nicht befremden, wenn auch für diese letzte Spitze des supranominalistischen Systems nicht ein ausdrücklicher Beleg in Luthers Schriften zu finden wäre. Und doch erklärt er sich selbst hiefür noch auf das Allerbestimmteste und fast mit denselbigen Worten.

Er sagt in seinem Urtheil „von den Geistlichen und Klostergelübden [51]): „Denn wiewohl die Vernunft das Licht und die Werke Gottes nicht verstehen, noch aus sich erweisen kann, also, daß sie in affirmativis (wie sie dann reden) ganz grob und ungewiß richtet, so ist doch in negativis, das ist, was ein Ding nicht ist, ihr Urtheil und Verstand gewiß. Denn die Vernunft begreift nicht, was Gott ist; doch begreift sie auf's allergewisseste, was nicht Gott ist. Darum, wiewohl sie nicht siehet, was recht und gut ist vor Gott (als den Glauben), so weiß sie doch eigentlich, daß Unglaube, Mord, Ehebruch, Ungehorsam böse sind. Und nach der Vernunft redet auch der Herr Christus. Was nun der Vernunft entgegen ist, ist's gewiß, daß es Gott vielmehr entgegen ist. Denn wie sollte es nicht wider die göttliche Wahrheit seyn, was wider Vernunft und menschliche Wahrheit ist." Ja, eben rücksichtlich des nicht zu gestattenden positiven constitutiven Vernunftgebrauchs in Betreff der besondern Offenbarung Gottes erklärt er ganz gerade zu, „daß man beim Auslegen und Verständnisse der heiligen Schrift am eigenen Verstande verzagen solle;" „denn," schließt er, „Rottenmeister sind da, die sich dünken lassen, daß die Schrift ihnen unterworfen

50) Vgl. m. v. c. B. S. 34.
51) Walch XIX. S. 1808 ff.

sey. Diese aber soll man mit guten Eichenknütteln weit von der heiligen Schrift jagen, welche aus ihrem eigenen tollen sophistischen Kopff herfürziehn manche Zertheilung und Distinction, und bringen also zu der Theologie eine sittliche Gerechtigkeit und eine Gerechtigkeit des Glaubens und dergleichen Affenschwänze mehr.“ —

Predigt

über

1 Cor. I, 26 — 30. *)

Gnade sey mit Euch, und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

So mannigfaltig auch die Fragen seyn mögen, liebe Zuhörer, auf welche die Welt mit ihren Freuden und Leiden, mit ihren Lüsten und Sorgen, mit ihrem Tichten und Trachten eine Antwort von uns verlangt: hier, an dieser heiligen Stätte, im Hause Gottes, in der Kirche, kann es im Grunde nur eine einzige Frage seyn, deren Beantwortung uns über Alles geht. Und wie sie daher jeder Zeit uns obliegen wird, so liegt sie auch heute uns ob; und heute vielleicht gar insonderheit, wird doch eben in einer besondern Weise Grund unsrer Hoffnung von uns gefordert, die wir sollen zur Verantwortung bereit seyn Jedermann. Es ist aber die alte, und dennoch

*) Diese Predigt, habe ich nicht für unzweckmässig geachtet, als Zugabe, wie es auf dem Titel-Blatte heißt, vorstehender Abhandlung beizufügen; weil sie denselben Gegenstand, welchen jene von wissenschaftlicher Seite, auf ihre populäre Weise behandelt. Die sonst vielleicht befremdliche Kürze derselben erklärt sich aus den besondern, eine kürzere Dauer ihr vorschreibenden Umständen, unter welchen sie gehalten wurde. Ich habe sie nämlich vor Sr. Hochwürden, dem Herrn Kirchen-Propsten des Münsterdorf'schen Consistoriums, Wolf, am Tage der Specialvisitation in der Kirche zu Collmar, den 13ten July, 1843 gehalten. Da ich sie aber jetzt ohne Noth nicht wesentlich verändern wollte, bitte ich, hiemit zugleich einen hie und da vielleicht hervortretenden Mangel weiterer Ausführung zu entschuldigen.

immer neue, weit über alle Maassen wichtige Frage, die Frage: Was muß ich thun, daß ich selig werde? Gelobt sey Gott, wir wissen, es ist in keinem Andern Heil, ist den Menschen auch kein andrer Name gegeben, darin sie sollen selig werden, denn allein der Name Jesus Christus! Wie nun denn aber zu diesem Heile in Jesu Christo, — was müssen wir thun, was leiden; — kurz, was muß geschehen, damit wir in Wahrheit den christlichen Heilsweg betreten, und dann, wie sich's gebührt, auf demselbigen fortschreiten; — worin, mit einem Wort besteht unser Beruf zum Christenthum? Und hiemit meinen wir also nicht, was man hie und da wol als Christenthum im Munde oder an der Hand führt, im Kopfe oder im Herzen trägt; ohne doch eigentlich zu wissen, was man will; zu wollen, was man thut; zu thun, was man denkt, und zu denken, was man träumt. Nein, wir verstehen hierunter das wahre Christenthum, jenes Christenthum, darnach wir nicht bloß jetzt leben, darauf wir einst auch, wenn Gott uns ruft, sterben wollen; darum wir unaufhörlich beten sollen; darum wir eben jetzt auch, alle ohne Unterschied ein Mann in Christo Jesu, so viele Male gebetet, als Verse gesungen:

„Ach, wirk' in mir, zu deinem Ruhm,
Mein Gott, das wahre Christenthum!" *)

Worin, fragen wir sonach in diesem Sinne, besteht unser

---

*) Es war unmittelbar vor dieser Predigt gesungen worden das schöne Lied unsers Schleswig-Holsteinischen Gesangbuchs N. 578:

„Gieb, Gott, daß ich dich recht erkenne;
Gieb, daß ich fern von Heucheley,
Nicht bloß mich Christi Jünger nenne;
Gieb, daß ich, was ich heisse, sey;" u. s. w.

Ein jeder der sechs Verse dieses Liedes nämlich schließt mit den, hie und da nur ein Wenig veränderten, und durch diese Wiederholung so eindringlichen Worten:

„Ach, wirk' in mir, zu deinem Ruhm,
Mein Gott, das wahre Christenthum!"

Beruf zum Christenthum? Sehet denn an, liebe Brüder, Euren Beruf, und zwar im Lichte eines Wortes der Schrift, welche wir öffnen, wenn wir zuvor noch mit einander gesungen den ersten Vers von unserm Liede N. 38:

„Zeige dich uns ohne Hülle,
Ström' auf uns der Gnade Fülle!" Amen.

Text: 1 Cor. I, 26—30.

„Sehet an, liebe Brüder, euren Beruf: nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen. Sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache, was stark ist; und das Unedle vor der Welt, und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist, daß er zu nichte mache, was etwas ist; auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme. Von welchem auch Ihr herkommt in Christo Jesu, welcher uns gemacht ist von Gott zur Weisheit, und zur Gerechtigkeit, und zur Heiligung, und zur Erlösung."

„Sehet an, liebe Brüder, euren Beruf," schreibt hier der Apostel Paulus an die Corinthischen Christen seiner Zeit, und läßt sie einen Blick damit thun, zunächst zwar, in ihre Gemeinde hinein. So gewiß aber Christus, gestern und heute und derselbe in Ewigkeit, auch uns noch seyn soll, was Jenen damals: eben so gewiß werden wir also, wie in einem Spiegel, in jenem Schriftwort uns selbst auch erblicken, und namentlich sonach unsern Beruf zum Christenthum ansehen können. Wohlan denn, liebe Brüder, sehen wir an:

Unsern Beruf zum Christenthum!

Wir werden ihn aber darin erkennen müssen:

Daß wir unsre Vernunft nicht dämpfen, sondern aufklären, damit Christus unsre Weisheit werde; —

Daß wir unsre Kraft nicht ertödten, sondern beleben, damit Christus unsre Gerechtigkeit —; —

Und daß wir unsrer Würde nicht vergessen, sondern gedenken, damit Christus unsre Heiligung werde.

I.

Das, sage ich, ist das Erste also, darin wir unsern Beruf zum Christenthum erblicken sollen, daß wir unsre Vernunft nicht dämpfen, sondern aufklären, damit Christus unsre Weisheit werde.

Der Apostel hebt ja an: „Nicht viel Weise nach dem Fleisch," nicht Viele, deren irdischer Beruf vielleicht eben die Weisheit, „sind berufen," daß Christus ihre Weisheit werde. Und doch war Corinth damals eine Stadt, in der die Wissenschaft blühte, und die Künste ihre Wettstreite feierten. Woher denn wol jene so betrübende Erscheinung? Ach, woher anders, als daher, daß jene Weisen nach dem Fleisch viel zu stolz und zu hochmüthig waren, um, wie die Weisen aus Morgenland, dem auch in der Krippe ihres armen Herzens gebornen Christus-Kindlein ihre Schätze darzubringen; — um mit ihrer Weisheit sich Jesu zu Füssen zu setzen, daß sie hörten, wie Maria, das Eine, was noth ist? Woher anders, als aus dem Sinne, in welchem die Welt überhaupt, wie der Apostel schreibt *), ihre „Befestigungen aufführt, ihre Anschläge, und alle Höhe, die sich erhebet wider Christum,?" — aus jenem Sinne, in welchem der Prophet schon das vermessene Menschenherz denken läßt **): „Ich will in den Himmel steigen, und meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen; ich will über die hohen Wolken fahren, und gleich

*) 2 Cor. X, 4. 5.
**) Jes. XIV, 11—14.

seyn dem Allerhöchsten,? — Ach, aber, wie bist du vom Himmel gefallen, setzt er auch sogleich hinzu, du schöner Morgenstern, wie bist du zur Erde gefället? Deine Pracht ist heruntergefahren in die Hölle sammt dem Klange deiner Harfen!" Ja, wie der flimmernde Sohn der Morgenröthe vor der lichten Königin des Tags erblindet, erbleicht und erblaßt, wenn sie aufgeht, und die Schatten der Nacht zerstreut: so ist es jener Corinthischen Weisheit wenigstens vor dem einfältigen Wort vom Kreuze ergangen. Es hat dieß Wort der Welt endlich den wahren Weisen gezeigt. Es hat seinen Triumph nicht, wie die Schattenweisheit der Welt, darauf beschränkt, je einen Weisen in einem Jahrhundert etwa unter den Menschen zu bilden; er hat Städte und Dörfer, Reiche und Wüsten mit seinen wahren Weisen bevölkert; und der ganze Erdkreis ist für dasselbe ein zweites Corinth geworden, da es mitten auf den öffentlichen Plätzen seine Weisheit predigt. Es hat seine Weisen nicht allein aus den gebildeten Nationen auserlesen; auch die schwarzen Söhne der Wüste jauchzen seiner Ladung entgegen, und die Einöde ist lustig, und das Gefilde fröhlich, und grünt und blüht, wie die Lilien. Es hat die erhabene Kenntniß seiner kündlichgrossen Geheimnisse nicht den Gelehrten allein vorbehalten; der Einfältige hat geweissagt, wie der Weise, und die Unwissenden selbst sind seine Lehrer und Apostel geworden. Es regiert mit einem Worte die Welt. Doch wir leben nicht in einem Corinth; sind eben auch nicht Weise nach dem Fleisch, finden am Allerwenigsten in jener fleischlichen Weisheit unsern eigentlichen Beruf. Wer wir denn aber auch sind, und was wir auch treiben mögen, je nachdem Gott uns in seinem Weinberge auf Erden einen Platz und ein Geschäft angewiesen: wir alle vom Lehrer und Künstler bis zum Handwerker und Tagelöhner tragen dennoch das Vermögen auch zu jener Weisheit in uns, die Vernunft, die unser Gott uns gegeben, und dadurch er uns bevorzugt vor den Geschöpfen um uns her. Sollen

wir diese nun etwa dämpfen, damit Christus, das höhere Licht, unsre Weisheit werde; — sollen wir nachbeten, was wir nicht verstehen; annehmen, was wir nicht begreifen; glauben, was unsrer Vernunft widerstreitet; und eben darum es für wahr halten, weil es unmöglich ist? Das sey ferne! Der Apostel sagt: „Nicht viel Weise nach dem Fleisch sind berufen;" also immer doch einige; muß darum die Weltweisheit doch auch mit dem Christenthume verträglich seyn; und brauchen wir eben daher ihr lebendiges Licht in uns allen, die Vernunft, keineswegs zu dämpfen, sondern vielmehr nur gehörig aufzuklären, damit Christus unsre Weisheit werde. Aufgeklärt aber, wie sie soll, wird sie erst dann seyn, wenn sie, ihrem Wesen gemäß, nicht Thorheit, sondern Vernunft ist; wenn sie nicht mehr sehen, wo sie hören; nicht schauen, wo sie glauben; nicht klügeln, wo sie lieben; nicht zweifeln, wo sie hoffen soll; kurz, wenn sie mit einem offenen Sinne kommt für alles Wahre und Gute und Schöne. O, kommet denn auch Ihr so, die Ihr Jesu seyn wollt, zu Jesu! Kommt nur mit einem Sinne, womit der Schüler sich zu des Lehrers Füssen setzt, womit das Kind den treuen Vater hört, und auf das Wort der frommen Mutter horcht, wenn sie seine kleinen Hände in einander legt, den reinen Blick nach dem blauen Himmel lenkt, und die stammelnde Zunge beten lehrt. Dann seyd Ihr wahrlich nicht mehr ferne vom Reiche Gottes. Der Herr selber sprach ja ausdrücklich einst zu einem Schriftgelehrten sogar, da er sahe, wie geschrieben steht *), daß er „vernünftig" geantwortet: „Du bist nicht mehr fern vom Reiche Gottes!" Dann werdet Ihr Alles zwar prüfen; aber auch das Beste behalten, und vor allen Dingen gewiß dann auch die köstliche Perle des Christenthums. Denn hierin besteht unser Beruf zum Christenthum eben,

*) Mc. XII, 34.

zweitens, daß wir unsre Kraft nicht ertödten, sondern beleben; damit Christus unsre Gerechtigkeit werde.

Oder wäre Das nicht das Herz und die Seele des Christenthums, daß wir gerecht werden durch Christum? Das ist, wie wir von Kindesbeinen her gelernt haben *), der seligmachende Glaube: „das gewisse Vertrauen, daß wir um Jesu willen, nach Gottes gnädiger Verheißung, Vergebung aller ernstlich bereuten Sünden haben, und ewig selig werden sollen.“ Dazu aber führt uns Menschen zunächst kein Thun; es setzt vielmehr das Gegentheil von Thun voraus, ein Leiden, ein Sichhingeben, wie auf Gnade und Ungnade, ein Sichgeloben — wovon auch eben Glauben seinen Namen, — und zwar an Christum, der Gestalt, daß wir sein eigen und keines Andern seyn wollen; daß unser Herz nur ihm gehören, nur ihn lieben, nur ihm schlagen soll, bis es stockt und stille steht; daß wir für uns selber Nichts mehr zu seyn, für uns selbst auch weiter gar Nichts begehren, Alles dagegen nur von ihm, und für seine Sache, für sie zu leben, und, wenn's darauf ankäme, auch zu sterben bereit. Darum fährt der Apostel in unserm Schriftworte auch fort: „Nicht viel Gewaltige sind berufen;“ die da nämlich umgehn mit ihren eigenen Werken, Werkheilige, Selbstgerechte, Tugendstolze. Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Die da reich sind, und wär's auch nur an Tugendflittern und dem Gefunkel glänzender Laster, — die da sprechen in ihrem Herzen: Ich bin reich und habe gar satt, und bedarf Nichts! — ach, die wissen nicht, daß sie arm, blind und bloß sind, und darum kommen sie auch nicht, die weisse Seide der Gerechtigkeit Christi zu kaufen, und das rothe Gold seines unschuldigen Blutes, durchläutert mit dem Feuer seines heiligen

*) Siehe den 90sten Satz des Schleswig-Holsteinischen Landes-Katechismus.

Leidens und Sterbens. O, so lasset uns doch seine seligen Gnaden und Gaben anschauen, daß glühende Begierde darnach unsre brennenden Herzen entflamme! Daß ich nur einige derselben nenne: seine herrliche Freiheit von der Welt mitten in der Welt; seinen Gottesfrieden, höher denn alle Vernunft; seinen Glauben, bergeversetzenden, weltüberwindenden; seine Liebe, stark, gleich dem Tode, und fest, wie das Grab; seine Hoffnung, die nimmer läßt zu Schanden werden, weder am guten, noch am bösen, weder am jüngsten, noch am letzten Tage! Siehe, der gescheuchte Hirsch in der Wüste schreit nach frischem Wasser, seine lechzende Zunge zu kühlen. So eilen die Seelen, die da dürstet, und nach Heil verlangt, zu Jesu. Aber die Quelle muß erst rinnen, sonst eilt der Hirsch nicht hinzu; das Rauschen des Wassers lockt ihn herbei. Also auch die Himmelsquelle der Barmherzigkeit Christi. Durch das Rinnen und Rauschen ihres lebendigen Wassers, das in's ewige Leben strömt, zieht sie die Seelen an sich. Das aber ist es eben auch, was der unerleuchteten Vernunft, so lange sie auf ihrem Standpuncte verharrt, nicht einleuchten kann. Die muß, ein Moses mit seinen steinernen Gesetztafeln, selbst mit dem Stabe ihres Eigenwillens an den Felsen der Wüste schlagen, daß Wasser herausfliesse; die muß Gewalt thun, mit Gewalt das Himmelreich an sich reissen, sich selber Heiland; denn sie weiß ja noch von keinem andern. Ach, hätte sie erst, ein Johannes, der größte aller Propheten, abgenommen, damit Christus, der wahre Heiland, zunähme; — in so weit erst den Willen Gottes gethan, daß sie Christo sich hingegeben, und seiner Herrlichkeit: sie würde es schon für Unvernunft achten, sich selbst nicht gefangen zu geben mit grosser Willigkeit und seliger Freude unter den Gehorsam Christi; es würde dieß ihr Leiden das größte Thun, diese ihre Demuth der größte Muth, diese ihre Schwachheit die größte Gewalt seyn. Sie würde mehr Gewalt brauchen, als die vielen Gewaltigen, davon der Apostel schreibt, daß sie nicht berufen

sind. Sie würde zu den wenigen übrigen Gewaltigen gehören, die grössere Gewalt, und Gewalt genug brauchen, daß Christus ihre Gerechtigkeit werde. Er soll unsre Gerechtigkeit werden. Wir mögen wenig Gewalt besitzen in den Augen der Welt; wir wollen wenigstens die grössere, göttliche Gewalt brauchen, daß wir vor Christo aller Gewalt uns entäussern, daß wir uns selbst aufgeben, damit wir ihm uns hingeben. Wir wollen den Hochmuth fahren lassen, und den höchsten Muth fassen, den Muth zur Demuth. Wir wollen die größte That thun, daß wir aufhören zu thun, und was wir leben, hinfort nicht mehr wir leben, sondern Christus in uns lebe! Und sofern hiezu eben die gewaltigste Kraft, eine sich selbst entkräftende Kraft, erforderlich ist, wollen wir unsre Kraft nicht ertödten, sondern vielmehr beleben: damit nur Christus unsre Gerechtigkeit werde. Und Heil uns dann um dieser Gerechtigkeit Willen! Dann werden wir vollkommene Christen nicht allein seyn, sondern auch bleiben, sobald wir nur endlich,

III.

drittens, unsrer Würde nicht vergessen, sondern gedenken, damit Christus unsre Heiligung werde.

„Nicht viel Edle," schließt der Apostel, „sind berufen, sondern das Unedle vor der Welt, und das Verachtete hat Gott erwählt; von welchem auch ihr herkommt in Christo Jesu, welcher uns gemacht ist von Gott zur Heiligung." Wir haben einer Seits auch schon gesehn, wie Wenig —, wie gar Nichts der Mensch von sich selber halten darf, dem es wirklich Ernst ist, ein Christ zu werden. So Viel aber muß dennoch an demselbigen noch immer seyn, — so viel Edles muß Gott in ihn gelegt haben, daß er kraft seiner Freiheit der göttlichen Gnade in Christo und dem heiligen Geiste sich hingeben, durch Christum auch wirklich sich heiligen lassen könne, und nicht willenlos sich dürfe wiegen und wägen lassen von allerley Wind der Lehre durch Schalkheit der Menschen und

Täuscherey, damit sie uns erschleichen zu verführen; es sey von der Rechten oder von der Linken. Und Das will andrer Seits schon wieder Viel —, Das will Alles sagen. Damit ist ihm ein Adel verliehn, höher, als den die Welt mit Titel und Rang, mit Stern und Orden bezeichnet. „Wer mir nachfolgen will," spricht Christus, der grosse Kreuzträger *), „der nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach!" Dieß Kreuz, das der Fürst des Lebens und der Herzog der Lebendigen mit der Dornenkrone um die bleiche, blutige Stirn allen seinen treuen Kämpfern und Nachfolgern verleiht, — daran das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk des Eigenthums, zu allem guten Werke geschickt, die Ritterschaft Gottes, erkannt wird: dieß heilige Kreuz bezeichnet die höchste, und einzig und allein wahre Würde; denn sein Glanz ist ein Heiligenschein, und heilig ist unser Gott. Ja, heilig ist der Herr! Seraphim singen durch die Himmel **): „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, und alle Lande sind seiner Ehre voll!" Und heilig sollen auch wir werden, wie er es ist. Ihr sollt heilig seyn in Werken, Worten und Gedanken. „Seyd heilig in allem euren Wandel, spricht der Herr ***), denn ich bin heilig!" Daran sollen wir jeder Zeit gedenken bis die Tugend uns nicht mehr eine Last, sondern eine Lust, und unsre Lust selbst die Tugend ist; bis wir dem heiligen Gott nicht allein den Gehorsam der Sinne opfern, welches die Tugend ist, sondern auch der Vernunft Gehorsam, den Glauben, sammt dem Gehorsame des Herzens, der Liebe, welche auch Gott ist. Ja, Deß dürfen wir nimmermehr vergessen, damit wir uns strecken nach Dem, was davor liegt, und trachten nach Dem, was droben ist; damit wir nicht auf das Sichtbare sehn, sondern auf das Un-

*) Lc. IX, 23.
**) Jes. VI, 3.
***) 1 Petr. I, 15. 16.

sichtbare, und nicht auf das Fleisch säen, sondern auf den Geist; damit wir unsern Wandel lassen im Himmel seyn, und gesinnet werden, wie Jesus Christus auch war; damit wir rechtschaffen seyen in der Liebe, und wachsen in allen Stücken an Dem, der das Haupt ist, Christus. Wachset denn so, Ihr Knaben und Ihr Mädchen, Kindlein, aus deren Munde der grosse Vater über Alles sich Lob zugerichtet, auf die er selber, der grosse Kinderfreund, gerne seine Hände gelegt, daß er sie segnete; wachset, indem Ihr zunehmet, gleich ihm, dem Anfänger und Vollender unsers Glaubens, wie an Jahren und an Alter, so an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen! Jünglinge und Jungfrauen wachset, daß Ihr wacker und stark, männlich und ritterlich werdet, und Eure Kronen festhaltet, der Unschuld heilige Kränze, köstlicher als Königskronen und Diadem, jenes Simsons-Haar, das auch dem Schwächsten Sieg und unüberwindliche Kraft verleiht, jenen Susannas-Schleier, auch der niedrigsten Magd einen fürstlichen Schmuck! Wachset Männer und Weiber, daß Ihr wieder klein werdet, wie die Kinder, und der Einfalt und Selbstverleugnung schmalen Weg und durch die enge Pforte der Demuth in's Himmelreich gehet, und Euch Schätze sammelt, die weder Motten noch Rost fressen, und darnach die Diebe nicht graben noch stehlen! Und selbst Ihr Greise, im Silber der Haare schon, wachset noch; wachset, daß, wie Euer Haupt sich senkt, Eure Hoffnung steige; und, wie Eure Lebenssonne in Abendroth untergeht, Euer Glaubensstern nicht verlösche, sondern in des Schauens selige Weihenacht sich verkläre, und Ihr, nun tüchtig gemacht zum Erbtheil der Heiligen im Licht, den Herrn schauen — von Angesicht zu Angesicht, und mit allen Heiligen vollends begreifen möget, welches da sey die Breite und die Länge, und die Tiefe und die Höhe!

O, liebe, theure Gemeinde, was könnte aus den armen Menschen, — was könnte auch aus uns werden, wenn wir,

Alle und Jeder, nun Ernst machten mit einem solchen Christenthum! Dann wären wir lebendige Reben an dem grossen Weinstock; ein Lustgarten des Himmels, voll Pflanzungen der Gerechtigkeit, dadurch Ströme des lebendigen Wassers rauschten, daran Gottes Engel ihre Freude hätten, und davon der Herr selber spräche: Da, da will ich wohnen, und unter ihnen wandeln, und will ihr Gott seyn, und sie sollen mein Volk seyn! Es verjüngte sich auf Erden das alte, verlorne Eden! Es blühte, weil in uns, auch um uns, ein neues Paradies! Wir wären erlöst, und in Wahrheit, und auf ewig, und von allem Uebel! Darum faßt der Apostel auch Alles zusammen, wenn er zuletzt spricht: Christus, unsre Weisheit, unsre Gerechtigkeit, unsre Heiligung „ist von Gott uns gemacht zur Erlösung.“ Er ist unser Erlöser, und damit unser Alles. Dieweil wir denn noch können, lasset uns unser Nichts ihm weihen! Wir wollen unsre Vernunft nicht dämpfen, sondern aufklären; unsre Kraft nicht ertödten, sondern beleben; unsrer Würde nicht vergessen, sondern gedenken; damit er unsre Weisheit, unsre Gerechtigkeit, unsre Heiligung, unsre Erlösung, unser Alles werde!

Dein Alles kommt, dich zu vergnügen,
Dein Heiland selbst ist vor der Thür.
Wer dieses höchste Gut kann kriegen,
Vertauschet gern die Welt dafür.
So greif' denn zu mit beiden Händen,
Da dich, o Herz, von allen Enden
Ein solches Gnadenmeer beschwemmt.
Nimm weg den Damm, thu' auf die Thüren,
Laß dich, zu finden, willig spüren:
O, armes Nichts, dein Alles kommt!

Amen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gerber, Joachim Heinrich

Supranominalismus, ein neues System der Theologie; oder die endliche Versö
hnung zwischen Rationalismus und Supranaturalismus ...

Bd.: 2

Leipzig (1843)

Polem. 3030,8-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10777676-1